

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Rudolf Tippelt
Jugend und Region

Wolfgang Beywl
Jugendarbeitslosigkeit

Rainer Geißler
Technikfeindlich
und leistungsscheu?
Zum Einstellungswandel
der Jugend

ISSN 0479-611 X

B 38/85
21. September 1985

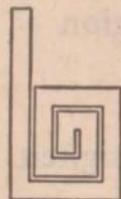
Rudolf Tippelt, geb. 1951, Dr. phil., M. A.; Maschinenbauer; Studium der Erziehungswissenschaft, Sozialpädagogik, Soziologie, Psychologie und Philosophie in München und Heidelberg; 1977—1978 Forschungstätigkeit bei der AfeB in Heidelberg; 1978—1981 Wiss. Mitarbeiter, danach Hochschulassistent am Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg. Arbeitsgebiete: Qualifikations- und Bildungsforschung, Jugendforschung, pädagogische Handlungstheorien, Berufs- und Sozialpädagogik. Zahlreiche Buch- und Zeitschriftenpublikationen.

Wolfgang Beywl, M. A., geb. 1954; Studium der Sozial- und Erziehungswissenschaften in Bonn; seit 1977 tätig im Bereich neuer sozialer Bewegungen; seit 1983 Lehrbeauftragter für Sozialpolitik an der Universität Münster; jetzt freie wissenschaftliche Tätigkeit zu Themen der Alternativ-Ökonomie, der Jugendarbeitslosigkeit und der Evaluation von Berufswahlunterricht.

Veröffentlichungen u. a.: (mit Wilfried Nelles) Selbstorganisation, Frankfurt 1984; (mit Hartmut Brombach und Matthias Engelbert) Alternative Betriebe in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1984.

Rainer Geißler, Dr. phil., geb. 1939; seit 1975 Professor für Soziologie, zunächst an der Universität der Bundeswehr Hamburg, seit 1981 an der Universität-Gesamthochschule Siegen.

Veröffentlichungen u. a.: Massenmedien, Basiskommunikation und Demokratie, Tübingen 1973; Junge Deutsche und Hitler. Eine empirische Studie zur politisch-historischen Sozialisation, Stuttgart 1981; (Hrsg. und Mitautor), Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1985 (erscheint demnächst). Zahlreiche Aufsätze zur Erziehungssoziologie, Sozialisationsforschung und Soziologie der Massenkommunikation.



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn 1.

Redaktion: Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Karl-Heinz Resch, Rüdiger Thomas (verantwortlich), Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62—65, 5500 Trier, Tel. 0651/46040, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich einschließlich Mehrwertsteuer; bei dreiwöchiger Kündigungsfrist zum Quartalsende;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,50 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Jugend und Region

Sozialleben, Freizeit und Politik auf dem Lande und in großstädtischen Wohngebieten

I. Problemstellung: Sozialleben auf dem Land und in der Stadt

In Studien der Jugendforschung, die die regionalen Besonderheiten der Erziehung und Sozialisation von Jugendlichen thematisieren, wurden soziale Orientierungen und das Sozialverhalten von Jugendlichen meist in einem globalen Stadt-Land-Vergleich bearbeitet. In der Gemeindeforschung und der Erziehungs- und Sozialisationsforschung gilt es aber als höchst zweifelhaft, daß sich die Gesellschaft ‚dualistisch‘ als Stadt-Land-Gegensatz einordnen läßt¹⁾. Den jeweiligen Konzepten folgend wird die dualistische Auffassung eines Stadt-Land-Gegensatzes meist mit einer expliziten Wertung vorgetragen, die entweder das Leben in der Stadt — vor allem der Großstadt — oder das Leben auf dem Dorf besonders negativ bzw. positiv erscheinen läßt. Es sind in dieser Diskussion drei allgemeine Thesen zu erkennen:

Defizithypothese zum Sozialleben in der Stadt

Diese Position sieht eine Entwicklung als gegeben an, die von der eher intimen, durch Wir-Gefühle gekennzeichneten dörflichen ‚Gemeinschaft‘ zur eher unverbindlich lockeren, den einzelnen entfremdenden Situation in der Stadt führt. Der Gemeinschaftsschutz und die Gemeinschaftskontrolle gingen in der Stadt verloren, so daß sich soziale Krisensymptome der Verstädterung häufen. Die Dichte der sozialen Kontakte und des sozialen Netzwerkes seien in der Stadt viel niedriger, die Menschen werden sich untereinander fremd, die Vertrautheit der Wohn-, Arbeits- und Freizeitumgebung sei nicht mehr gege-

ben, die gemeinschaftliche Einbindung und Vergewisserung nachbarschaftlicher Beziehungen gehe verloren²⁾. In einer solchen Situation fallen häusliche Intimität und außerhäusliche Öffentlichkeit auseinander, Familienleben drinnen und geschäftsmäßige Beziehungen draußen werden zu zwei Welten, die nur noch schwer zu integrieren seien³⁾.

Prototypisch hat A. Mitscherlich in seinem Buch ‚Die Unwirtlichkeit unserer Städte‘ diese These vertreten⁴⁾. Er stellt fest, daß die industrielle Massenzivilisation zu sozio-emotionalen Pathologien führe, weil die städtischen Wohnquartiere die emotionale Entfaltung des Menschen unterdrücke. Er kritisiert die von ihm ermittelte architektonisch bedingte Verhinderung von Nahkontakten im städtischen Wohnraum und fordert zur Wiederherstellung von Öffentlichkeit in ‚kleinen Grundeinheiten‘ auf, denn er sieht in den informellen Kontakten zur Nachbarschaft Möglichkeiten, affektive Erfahrungen zu machen, die sich auf andere öffentliche Bereiche positiv auswirken. Komplementär zur stadtkritischen Argumentation wird das vorindustrielle Dorf bzw. die Kleinstadt nicht selten als vitales, natürliches Gemeindegewebe romantisiert⁵⁾.

²⁾ Vgl. V. v. Borris / L. Clausen / K. Simons, Siedlungssoziologie. Wohnung — Gemeinde — Umwelt, München 1978, S. 78f.

³⁾ Grundlegend vgl. bereits E. Durkheim (1903), Erziehung, Moral und Gesellschaft, Frankfurt a. M., 1984; für Durkheim trägt die ‚Verarmung des Gemeindelebens‘ wesentlich zur Schwächung des Gemeinschaftsgefühls bei, der aber u. a. durch die Belebung des ‚Geistes der Geselligkeit‘ und des ‚Sinnes der Gruppe‘ beizukommen sei (S. 268/269).

⁴⁾ A. Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt, 1965.

⁵⁾ S. zur Diskussion R. König, Neuere Strömungen der Gemeindeforschung, in: ders. (Anm. 1), Bd. 4, Stuttgart 1974, S. 117–141.

⁶⁾ Vgl. A. Fischer, Jugend auf dem Lande — eine Jugend wie sie die Erwachsenen gerne hätte?, in: P. Sinkwitz, Die Lebenslage der Jugend auf dem Lande, in: Fredeburger Heft, (1982) 13, S. 50ff, basierend auf A. Fischer u. a., Jugend '81 — Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, Shell-Jugendstudie, Hamburg 1981.

¹⁾ Siehe C. M. Arensberg, Die Gemeinde als Objekt und als Paradigma, in: R. König, (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 4, Komplexe Forschungsansätze, Stuttgart 1974³⁾; H. Kötter, Stadt und Land, in: H.-G. Wehling, Auf dem Lande leben, Stuttgart u. a. 1983, S. 11–23; H. Kötter / H.-J. Krekeler, Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen, in: R. König (Hrsg.), Bd. 10, Stuttgart, 1977, S. 1–41; in der sozialökologischen Sozialisations- und Jugendforschung wurde dies hervorgehoben.

Bei der Sonderauszählung ‚Landjugend‘ der Shell-Jugendstudie '81 kommt Fischer⁶⁾ zu dem Ergebnis, daß zwischen den Jugendlichen auf dem Lande und den Jugendlichen aus den Städten eine ‚kulturelle Lücke‘ klaffe; diese könne dazu führen, daß die eine Gruppe den Lebensbereich der jeweils anderen Gruppe kaum verstehen könne. Als Beweis für diese weitgehende Diagnose von der ‚kulturellen Lücke‘ hebt Fischer hervor, daß der Jugendprotest der späten siebziger und frühen achtziger Jahre und die jugendsubkulturellen Innovationen weitgehend großstädtisch geprägt seien⁷⁾, die Landjugendlichen dagegen mit kommerziellen Gruppenstilen, wie sie Fußball- und Disco-Fans ausbilden, sympathisieren.

Explorativ erhobene Bewohneraussagen aus kleinen Siedlungseinheiten, die nicht im Sog von Ballungsräumen liegen, führen Kroner zu der Aussage, daß die sozialen alltäglichen Beziehungen im Dorf durch Kontakt- und Kommunikationsdefizite belastet seien, daß sich sprachloses Nebeneinander — so Kroner — mit sprachgewaltigem Gegeneinander abwechseln. Drei Konfliktmuster erschienen besonders relevant⁸⁾: Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit zwischen Altbürgern und Neubürgern, die tradierten Formen der ‚sozialen Kontrolle‘ und die ‚Kommunikationsverdünnung aufgrund von Kontaktmangel‘. Wenn im Dorf ‚nichts los ist‘ und Freizeit- und Bildungseinrichtungen fehlen, komme es zur nachbarschaftlichen Entfremdung. Die zunehmende Technisierung, der motorisierte Verkehr, die ‚neue‘ Dorfstraße hätten ebenfalls dazu beigetragen, daß der öffentliche Raum im Dorf seinen begegnungs- und spielfreundlichen Charakter eingebüßt habe.

II. Projektziel und -durchführung

In unserer Studie wurden vier real vorfindliche Umwelten unterschieden, von denen wir annehmen, daß sie unterschiedliche Entwicklungsvoraussetzungen für Jugendliche implizieren¹²⁾. Ziel unserer Untersuchung war es

⁷⁾ Vgl. J. Zinnecker, Jugendliche Subkulturen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27 (1981), 3, S. 431–440; ders., Jugend heute — Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, in: deutsche Jugend, 30 (1982), S. 17–26.

⁸⁾ Vgl. J. Kroner, Das Dorf als Sozialraum, in: Agrarsoziale Gesellschaft (Hrsg.), Dorferneuerung zwischen Tradition und Fortschritt, Göttingen 1981, S. 24–32.

Zu einer vergleichsweise optimistischen Einschätzung der ‚Situation der Landjugend‘ gelangt U. Planck⁹⁾ in einer für den 17–28jährigen landwirtschaftlichen Nachwuchs repräsentativen Panel-Untersuchung (Meßzeitpunkte 1955, 1968, 1980). Planck stellt in der dritten Repräsentativerhebung fest, daß sich das Land epochal gewandelt habe. Soziale und politische Veränderungen haben dazu geführt, daß sich die Lebensbedingungen der jungen Erwachsenen auf dem Lande — so Planck — verbessert haben, was sich vor allem an einem Zuwachs an frei verfügbarer Zeit, gestiegener Kaufkraft, größerer Mobilität, mehr Selbständigkeit, verbesserter sozialer Sicherheit und mehr öffentlicher Förderung zeige. Der durchschnittliche Bildungs- und Ausbildungsstand ist angestiegen, die soziale Kontrolle der Dorfgemeinschaft und die elterliche Bevormundung hätten in den letzten 25 Jahren abgenommen¹⁰⁾. Das Lebensgefühl der jungen Leute auf dem Lande habe sich verändert, das Selbstwertgefühl und das Selbstvertrauen seien gewachsen, der Erfahrungshorizont habe sich erweitert und Einstellungen und Umweltbewußtsein seien ‚kritischer‘ geworden. Die Landjugend identifiziere sich weitgehend mit dem modernen Lebensentwurf der Industriegesellschaft und im Bewußtsein der Statusverbesserung sei sie bei Krisenentwicklungen relativ enttäuschungsfest¹¹⁾.

Es fehlen derzeit vergleichende Studien, die erziehungs- und sozialwissenschaftlich interessante Informationen zu diesen thesenartig referierten Frage- und Problemstellungen für jugendliche Wohnerguppen von Gemeinden enthalten.

herauszuarbeiten, wie die sozialökologische Umwelt von Heranwachsenden die Freizeitaktivitäten und -interessen, die Wohnortbin-

⁹⁾ Vgl. U. Planck, Situation der Landjugend, Münster-Hiltrup 1982 a; ders., Situation der Landjugend, in: P. Sinkwitz (Anm. 6), 1982, S. 18–36.

¹⁰⁾ Vgl. U. Planck (Anm. 9), 1982 a, S. 127 ff.

¹¹⁾ Vgl. U. Planck (ebd.), S. 29; einen Überblick zum Forschungsstand und zu Forschungsdefiziten der ländlichen Jugendforschung gibt G. Cramer-Hartmann, Landjugendforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Berichte über Landwirtschaft, Band 60, 2 (1982), S. 305–311.

¹²⁾ Vgl. T. Bargel u. a., Soziale und räumliche Bedingungen der Sozialisation von Kindern in verschie-

dung, ausgewählte politische und soziale Orientierungen und die Kontakte zu peer-groups beeinflusst.

Untersucht wurden im Herbst 1983 und Winter 1983/84 repräsentative Stichproben von 14—19jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus

a) einem strukturschwachen Gebiet und stadtfremd liegenden Dorf mit noch teilweise landwirtschaftlich geprägter Bevölkerung (Dorf G.),

b) einem in einem industrienahen Ballungsgebiet liegenden traditionellen Arbeiterviertel (Mannheim-Waldhof),

c) einem Wohnviertel der gehobenen Mittelklasse und des Besitz- und Bildungsbürgertums (Heidelberg-Neuenheim),

d) einer Wohn- und Schlafstadt am Rande einer Großstadt (Trabantensiedlung München-Neuperlach).

In jeder dieser Umwelten wurden jeweils 150 Jugendliche aus einem vorliegenden vollständigen Adressenverzeichnis per Zufall ausgewählt. Die standardisierten Interviews fanden meist in der familiären Wohnung oder

dem eigenen Zimmer der Jugendlichen statt und dauerten ca. 90 Minuten. Insgesamt wurden 400 Jugendliche (pro Umwelt 100 Jugendliche) befragt. Um die Erkenntnisse aus den Einzelinterviews zu vertiefen, vernachlässigte Aspekte zu explorieren und den Jugendlichen mehr Gelegenheit zur unbeeinflussten Problemformulierung zu geben, wurden in jeder Umwelt zwei bis drei Gruppendiskussionen mit meist informellen peer-groups durchgeführt. Das Studium statistischer Materialien, Gespräche mit Experten (Jugendleiter, Sozialarbeiter, Bürgermeister, Pfarrer u. a.) und Gemeindebegehungen (Fotografieren wichtiger Plätze, Bauten etc.) waren notwendig, um die Informationen zu den Gemeinden bzw. Stadtteilen und den Quartieren zu verdichten und damit genauere Kenntnis der räumlichen und sozialen Bedingungen in den Wohnbereichen zu gewinnen.

Da es im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich ist, alle Umwelten in gleicher Weise zu berücksichtigen, konzentriert sich der Autor auf die soziale Lage sowie selektiv ausgewählte Orientierungen und Lebensperspektiven der Jugendlichen vom Dorf. Die Situation der Jugendlichen in anderen Umwelten wird allerdings vergleichend herangezogen¹³⁾.

III. Strukturwandel auf dem Lande

Zentralisierung, Modernisierung und Strukturwandel¹⁴⁾.

Das von uns untersuchte Dorf gehört zu den sogenannten Kleinzentren: G hat heute 3 100 Einwohner (1983) und ist als Verbandsgemeinde der politische und administrative Kern von weiteren 13 Ortsgemeinden. Die Zentralisierungstendenzen dieser Region zeigen sich auch darin, daß G. eine Verbandsgemeinde mit wachsenden Einwohnerzahlen ist. Der Bewohnerzustrom kann nur durch eine rege Neubautätigkeit aufgefangen werden. Obwohl der Anteil der alten Häuser und Bauernhöfe, die vor 1900 erbaut wurden, stetig rückläufig ist (1978 noch 37 % der Bausubstanz) und mittlerweile Ein- und Zweifamilienhäuser das Bild des äußeren Dorfrings prägen, hat sich G. einen historischen Ortskern bewahrt, der noch die alte Gebäude- und Hofform mit landwirtschaftlicher Nutzung sichtbar werden läßt. Die beiden alten Ortstore (1776 und 1781 erbaut), der Ulrichsturm mit Schießscharten und Rundbogenfries, der Teil der mittelalterlichen Ortsbefestigung

Das Land hat sich in den letzten Jahrzehnten strukturell gewandelt: Der ländliche Raum wurde in verschiedener Hinsicht industriellen Entwicklungen einverleibt. Einschneidende Agrarstrukturveränderungen und tendenzielle Entagrarisierung, Motorisierung und zunehmende Verkehrserschließung ländlicher Räume, Schul-, Gebiets- und Verwaltungsreformen mit weitreichenden Folgen, aber auch Öffnung ländlicher Sozialsysteme und kulturelle Standardisierungsprozesse sind Stichworte, die die industrielle Überformung nur andeuten. In der Regionalforschung werden drei Entwicklungen hervorgehoben:

denen Soziotopen, in: H. Walter (Hrsg.), Region und Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Präzisierung menschlicher Entwicklungsvoraussetzungen, Bd. 1, Stuttgart-Bad Cannstatt 1981, S. 194; U. Bronfenbrenner, Die Ökologie menschlicher Entwicklung, Stuttgart 1981; vgl. auch H. Bertram, Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung, in: L. A. Vaskovics, Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung, Stuttgart 1982, S. 25—54.

¹³⁾ Der ausführliche Schlußbericht zum Projekt in R. Tippelt / J. Krauß / S. Baron, Jugend und Umwelt. Soziale Basisprozesse und soziale Orientierungen im regionalen Vergleich, Weinheim u. Basel 1986 (im Druck).

¹⁴⁾ Vgl. C.-H. Hauptmeyer u. a., Annäherungen an das Dorf. Geschichte, Veränderung und Zukunft, Hannover 1983.

war, die evangelische Kirche (18 Jh.) und das alte Rathaus (1796) wie auch die geographische Lage an den nördlichen Ausläufern des Pfälzer Waldes und des Pfälzer Berglandes geben der Gemeinde, trotz der Wandlungstendenzen, auch heute noch einen historischen Charme. Aber natürlich ist auch G. alles andere als ein unberührtes romantisches Dorf. Von Zentralisierungstendenzen sind die Bewohner in G. insofern weniger hart betroffen, als G. über eine Grund- und Hauptschule verfügt, also Schüler aus anderen Ortsgemeinden nach G. einpendeln, die Grund- und Hauptschüler aus G. aber nicht auspendeln müssen. Ähnliches gilt für Turnhallen und Sportanlagen, denn G. ist hier vergleichsweise gut bestückt. Anders ist dies im weiterführenden und berufsbildenden Bildungsbereich, denn zum Besuch der Realschule müssen Schüler zum 6 km entfernten Unterzentrum, zum Besuch des Gymnasiums ins 10 km entfernte Mittelzentrum oder gar in die 30 bis 50 km entfernten Oberzentren (die umliegenden Städte). Berufsfachschulen sind ebenfalls in den Mittel- und Oberzentren zu erreichen.

Die von uns interviewten Jugendlichen sind zwar größtenteils in G. geboren worden, aber die Veränderungen der Bewohnerstruktur durch den Zuzug bewirkten, daß nicht einmal die Hälfte der Eltern der Jugendlichen aus G. stammen. Von langen generativen Verwurzelungen an einem Ort kann daher auch in diesem Dorf nicht mehr ohne weiteres ausgegangen werden. Die ökonomischen Entwicklungen in der Bundesrepublik während der Nachkriegszeit wurden von einem vehementen *Modernisierungsschub* im primären Sektor begleitet: Wenige hochmechanisierte Landwirtschaftsbetriebe produzieren mit einem wesentlich geringeren Arbeitskräftepotential heute erheblich mehr, als es einer konventionellen Landwirtschaft in den fünfziger Jahren möglich war. Der sekundäre und tertiäre Sektor expandierte in der gleichen Zeit zu Lasten der Dörfer¹⁵⁾. In den Metropolen wuchsen die Industrien und Verwaltungen, so daß die Menschen vom Dorf zunehmend gezwungen waren, Arbeit in den industrialisierten Gebieten zu suchen. Waren 1950 noch 25 % der ländlichen Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft tätig, so sind dies bundesweit heute nur noch 7 %. Zwischen 1960 und 1970 wanderten 1,5 Millionen Beschäftigte aus der Landwirtschaft in den industriellen und den Dienstleistungssektor ab. Das Land galt während der ökonomischen Prosperitäts-

phasen aber nicht allein als Quelle von Arbeitskräften, sondern zugleich wurde die Provinz als neuer und breiter Markt für Konsumgüter entdeckt. Industrielle Erwerbsarbeit, Massenkonsum und verstärkte Partizipation an den Massenmedien sind die Grundlage für die irreversible Umwandlung einer ehemals provinziell-dörflichen zu einer industriell-urbanen Lebensweise¹⁶⁾.

In G. sind die angesprochenen makrostrukturellen Entwicklungen teilweise sehr typisch eingetreten: So ist der Anteil der Erwerbstätigen im land- und forstwirtschaftlichen Sektor von im Jahre 1950 44,4 % auf 1961 27,4 % und 1970 12,2 % extrem zurückgegangen. Der Anteil der im primären Sektor Beschäftigten liegt heute noch 5 % über dem Bundesdurchschnitt. Bestanden 1950 noch 168 landwirtschaftliche Betriebe, 1970 noch immerhin 59 Betriebe, so gibt es Anfang der achtziger Jahre noch 36 Vollerwerbsbetriebe in G. mit allerdings gegenüber früher erweiterter Betriebsgröße (mittlere Größe 28 ha). Die meisten in G. heute zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze sind dem produzierenden handwerklichen Gewerbe und der Bauwirtschaft in Klein- und Kleinstbetrieben zuzurechnen. Größere gewerbliche Ansiedlungen, die von erheblicher Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der Region sind, existieren durch großindustriellen Stein- und Lehmabbau. Großflächige Gebiete werden hierdurch der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen. Die 'Stärkung der gewerblichen Situation' — ein politisches Planziel — bewirkte u. a., daß sich in G. die Anzahl der einpendelnden Arbeiter aus anderen Regionen mit der Anzahl der in andere Regionen auspendelnden Arbeitskräfte aus G. in etwa die Waage hält. Diese angesprochenen ökonomischen Strukturveränderungen führten ebenfalls zu einem Wandel der Berufsstruktur. Es dominieren nicht die selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen (20 %), sondern Arbeiter und Auszubildende aus dem produzierenden Gewerbe überwiegen (57,9 %). Der Anteil der Angestellten und Beamten liegt weit unter dem Bundesdurchschnitt (19,1 %, im Bund 38,4 %). Der Strukturwandel des ländlichen Raumes war ein politisch intendierter Prozeß, kein naturwüchsiger Vorgang, in dessen Verlauf sich mit dem sozioökonomischen Wandel auch soziokulturelle Wandlungen vollzogen. Auf Aspekte des soziokulturellen Bereichs soll im folgenden eingegangen werden.

¹⁵⁾ Vgl. C.-H. Hauptmeyer Zukunftsperspektiven des Dorfes — historische Aspekte, in: C.-H. Hauptmeyer u. a. (Anm. 14), S. 202ff.

¹⁶⁾ In den USA haben diese Thesen vertreten: A. J. Vindich / J. Berman, *Small Town in Mass Society. Class, Power and Religion in a Rural Community*, Princeton N. J. 1968², S. 323ff.

IV. Sozialleben, kulturelle und politische Orientierungen der Jugendlichen

Die Untersuchung ist für das Dorf G. repräsentativ (jeder dritte Jugendliche war in die Felderhebung per Zufall einbezogen), dennoch handelt es sich um eine Fallanalyse. Es gibt in der Bundesrepublik agrarisch stärker geprägte und ländlichere Räume mit erheblich größeren Mängeln in der Erwerbstruktur und der freizeitbezogenen Infrastruktur; andererseits gibt es auch stärker industrialisierte ländliche Gebiete mit dadurch anderen sozialen Problemlagen. Allerdings zeigen der ökonomische Strukturwandel, die politischen Zentralisierungstendenzen und Modernisierungsprozesse im Dorf G., die oben angesprochen wurden, daß G. in mancher Hinsicht als exemplarisches Beispiel für ländliche Gemeinden stehen kann.

1. Schulische Bildung

Im Zuge der Bildungsexpansion, die das Land Mitte der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre erfaßte, wurden krasse schulische Benachteiligungen der Kinder und Jugendlichen vom Land, wie sie zwei Jahrzehnte nach dem Kriege bestanden haben, teilweise abgebaut. Durch die Zentralisierung des öffentlichen Schulwesens und die Schaffung weiterführender Mittelpunktschulen wurde bewirkt, daß mehr Schüler durch den Übergang auf eine Realschule oder ein Gymnasium ihren Grad an formaler Bildung erhöhen konnten. In unserer Stichprobe befanden sich nur 33% der 14—19jährigen (wie in der Trabantsiedlung) als Auszubildende, Beschäftigte oder Arbeitslose außerhalb des allgemeinbildenden und beruflichen Vollzeitschulsystems. Im Vergleich hierzu waren im Quartier des Besitz- und Bildungsbürgertums 9%, in der Arbeitersiedlung 48% aus dem vollzeitschulischen Bildungswesen ausgesichert und befanden sich im Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit dem für diese Altersgruppe feststellbaren enormen Absinken der Erwerbstätigkeitsquote in der Bundesrepublik Deutschland¹⁷⁾.

Gegenüber den Eltern haben sich die Bildungsaspirationen der Jugendlichen in allen Untersuchungsgebieten stark erhöht: Im Dorf hatten 7% der Väter und 6% der Mütter das Abitur, 3% der Väter und 3% der Mütter die mittlere Reifeprüfung abgelegt, dagegen be-

finden sich derzeit 8% der Jugendlichen in der Realschule und 28% streben das Abitur an. Die Jugendlichen aus der Arbeitersiedlung und der Trabantsiedlung (in der die Realschüler weit überwiegen) zeigen ähnlich hohe Bildungsaspirationen, während definitionsgemäß im Quartier des „Besitz- und Bildungsbürgertums“ die Mehrheit der Jugendlichen nach hohen Bildungsabschlüssen strebt: Nachdem hier bereits 57% der Väter und 44% der Mütter die Hochschulreife und größtenteils auch einen Hochschulabschluß besitzen, befinden sich nun 75% der Jugendlichen in diesem Soziotop auf dem Gymnasium. Die Mädchen partizipieren ebenso an der schulischen Bildung wie die Jungen, so daß geschlechtsspezifische Benachteiligungen in den von uns untersuchten Gebieten heute bei der schulischen Ausbildung kaum noch existieren; aber bekanntlich sagen Bildungsaspirationen und schulische Abschlüsse noch wenig über den beruflichen Werdegang von Frauen aus¹⁸⁾.

Es fehlen auf dem Land, wie in den Städten, qualifizierte Arbeits- und Berufsausbildungsangebote, so daß künftig auch die Dorfjugendlichen gezwungen sein werden, aus ihrer Region abzuwandern, wenn sie ihre Ausbildungs-, Studien- und Berufswünsche nicht mit dem Angebot an Arbeitsplätzen in Einklang bringen können — hier werden starke Disparitäten sichtbar.

In der Bildungsforschung wird schulische Bildung auf dem Land auch als ‚Medium der Modernisierung traditioneller Lebensräume‘ diskutiert¹⁹⁾. Der Schule wird die Funktion zugesprochen, den Modernisierungsrückstand des Landes aufzuheben und damit die kleinräumlichen, lokalen vorindustriellen Lebensmilieus für den ökonomischen und kulturellen Einfluß der städtischen Zentren zu öffnen²⁰⁾.

Ein ‚Nebeneffekt‘ der Bildungsexpansion ist darin zu sehen, daß eine Verlängerung der Jugendphase und ein psychosoziales Moratorium im Sinne Eriksons für jugendliche Teilgruppen aus sozialen Schichten und Milieus möglich geworden ist, denen ehemals durch den direkten Eintritt in das Arbeitsleben mit

¹⁷⁾ Vgl. Sinus (Anm. 17), S. 81; H. G. Rolff u. a., *Jahrbuch der Schulentwicklung*, Bd. 1, Weinheim-Basel 1980.

¹⁸⁾ K. Blanc / L. Böhnisch, *Jugend auf dem Lande*, München 1984, S. 9 (Manuskript).

²⁰⁾ H. G. Rolff u. a. (Anm. 18), S. 55; vgl. D. Ausubel, *Das Jugendalter, Fakten, Probleme, Theorie*, München 1976⁵, S. 308.

¹⁷⁾ Vgl. Sinus (Hrsg.), *Die verunsicherte Generation*, Opladen 1983, S. 74; M. Baethge / H. Schomburg / U. Voskamp, *Jugend und Krise — Krise aktueller Jugendforschung*, Frankfurt 1983.

14 Jahren eine experimentierende und reflexive Lebens- und Suchphase nicht zugestanden war. Durch den starken Rückgang der Mithilfe in der Landwirtschaft und das längere Verweilen in Bildungsinstitutionen kommt es auch im Dorf zur Stärkung einer jugendlichen Teilkultur. Dieser These soll im folgenden weiter nachgegangen werden.

2. Motorisierung und Pendeln

Wir stellen fest, daß im Dorf 65% der Befragten täglich einen Weg zur Schule oder dem Ausbildungs- und Arbeitsplatz bewältigen müssen, der 5 km übersteigt (Hin- und Rückweg also 10 km und mehr); im Quartier des „Besitz- und Bildungsbürgertums“ sind das nur 13%, in der Arbeitersiedlung 38% und in der Trabantsiedlung 42% der Jugendlichen. Die frühe Verfügung über ein Moped, Motorrad oder Auto gehört daher auf dem Lande nicht zu den Luxusbedürfnissen, sondern ist vielfach Grundlage für die Realisierung von Ausbildungs- und Arbeitsplatzwünschen. Im Dorf und in der Trabantsiedlung sind die größten Auspendlerquoten festzustellen. Diejenigen, die über kein Fahrzeug verfügen oder keinen Zugang zu einem solchen finden, werden in ihren Freizeit- und Geselligkeitsaktivitäten erheblich eingeengt, denn das Dorf ist mit kommerziellen Treffpunkten wie Kino, Café, Diskotheken — also Orten, in denen sich jugendkulturelle Aktivitäten frei von der sozialen Kontrolle Erwachsener entwickeln könnten — nicht ausgestattet. Der Mangel an kommerziellen Treffpunkten wird auch durch den regionalen Umkreis nicht kompensiert, so daß die Jugendlichen vom Lande, trotz ihrer großen Mobilität, auf breite Auswahlmöglichkeiten aus einem kommerziellen jugendkulturellen Angebot verzichten müssen. Die Quote der Jugendlichen, die regelmäßig trampeln, ist auf dem Lande am höchsten. Das beinahe selbstverständliche Mitnehmen von Jugendlichen in die Nachbargemeinden wird von den Jugendlichen nicht nur negativ, sondern auch als ein Beispiel von noch spürbar werdenden solidarischen Beziehungen zwischen Nachbarn empfunden. Da Mädchen seltener über ein eigenes Fahrzeug verfügen, aber nicht minder mobil sind und ebenso häufig wie Jungen den Wohnort verlassen, sind sie häufig gezwungen, sich den männlichen Interessen ihrer Freunde unterzuordnen.

3. Freizeit und Jugendtreffs

Die Jugendlichen vom Lande können sich nur auf ein reduziertes kulturelles Freizeitangebot beziehen. Während hinreichende Möglichkeiten bestehen, traditionelle Sportarten

auszuüben (Fußball, Handball, Leichtathletik, Turnen etc.), und sich dies in den Freizeitaktivitäten niederschlägt, fehlt insbesondere ein nichtkommerzieller Jugendtreff, ein Café, ein Jugendzentrum, das während der kalten Jahreszeit die Funktion der vielgenutzten Spielplätze, Straßenecken etc. übernehmen könnte²¹). In den erwachsenenorientierten Gaststätten und Vereinslokalen fühlen sich Jugendliche zu stark ‚unter Kontrolle‘, wollen ihre Interaktionen und Beziehungen nicht als öffentliche Präsentation den Erwartungen der Älteren anpassen. Die vorrangige Bedeutung der Treffpunkte in Parks und unbebauten Flächen im Freien, noch weit vor Vereinslokalen, Kirchengemeinderäumen, Diskotheken oder Bildungseinrichtungen, ist ein Befund, der für alle untersuchten Umwelten zutreffend ist. Vergleicht man die Freizeitstätten anderer Umwelten mit dem Dorf, so zeigt sich, daß die Angebotsvielfalt in anderen, nicht dörflichen Umwelten dazu führt, daß dort ausgefallener, individuelle Sportarten betrieben werden, die die Besonderheit individueller Lebensstile deutlich hervortreten lassen (Squash, Hockey, Rugby, Judo, Reiten, Voltigieren, Rudern, Segeln, Bodybuilding u. a.). Es überrascht kaum, daß solche individuelleren Sportarten vor allem im Viertel der gehobenen Schichten gefördert werden.

Fragt man im Sinne herkömmlicher Freizeitforschung nach den subjektiv bedeutsamsten Freizeitaktivitäten, so herrscht der Kontakt mit Freunden, das ungezwungene Zusammensein ohne irgendeinen Anspruch, das Lesen vor; aber auch entspannendes Musikhören und der Konsum von Unterhaltungssendungen im Fernsehen spielen neben sportlichen Aktivitäten eine große Rolle. Die große Ähnlichkeit der Freizeitaktivitäten von Jugendlichen in allen untersuchten Umwelten spricht dafür, daß Prozesse kultureller Standardisierung beispielsweise durch den Massenkonsum und die Massenmedien stattgefunden haben. Der Medienkonsum ist in den untersuchten Umwelten etwa gleich verteilt. Allerdings haben sich Lebensstile dadurch nicht vollkommen nivelliert, vielmehr drücken sich in der Musik und im Inhalt der konkreten Gespräche mit Freunden die schicht- und milieuspezifischen Erlebnis- und Verarbeitungsformen aus. In der formalen Kategorie der ‚Aktivität‘ werden milieuspezifische Lebensstile daher nicht hinreichend sichtbar.

Festgehalten werden muß, daß das Freizeitrepertoire der Dorfjugendlichen kaum verschie-

²¹) Vgl. H. Becker / J. Eigenbrodt / M. May, Der Kampf um Raum — Von den Schwierigkeiten jugendlicher, sich eigene Sozialräume zu schaffen, in: Neue Praxis, (1983) 2, S. 125–137.

den von dem der Jugendlichen aus verschiedenen städtischen Bezirken ist. Die herkömmliche Vorstellung, daß Dorfjugendliche aufgrund zeitintensiver Mithilfe im familiären Haushalt oder im elterlichen Betrieb über äußerst geringe Freizeit verfügen²²⁾, was sich dann auf die Freizeitaktivitäten auswirken müßte, gilt jedoch immer noch für die im urbanen Dorf angesiedelten Kinder von Nebenerwerbslandwirten und Kleingewerbetreibenden.

Politische Aktivitäten und aktive Formen der Weiterbildung oder Auseinandersetzung mit klassischer Kultur (z. B. in der Form aktiven Musizierens) prägen die Freizeit von Jugendlichen aus den gehobenen Schichten weit stärker als in der Arbeiter- und Trabantsiedlung oder dem Dorf. Politische Interessen sind bei den Jugendlichen im Dorf entwickelt; nicht im Dorf, sondern in der Arbeitersiedlung ist eine altersbezogene Stagnation politischer Interessen zu konstatieren.

4. Peer-groups und Familie

Den informellen peer-groups wird allgemein große sozialisatorische Bedeutung zugesprochen. Der Vergleich mit Studien aus zurückliegenden Jahrzehnten läßt erkennen, daß die soziale Gesellungsform der informellen peer-groups gesellschaftlich an Bedeutung gewonnen hat. So beschreibt beispielsweise Allerbeck in einer Replikationsstudie, daß die Mitgliedschaft in informellen peer-groups in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen hat²³⁾.

In unserer Befragung gab die Hälfte der interviewten Jugendlichen aus dem Dorf an, Mitglied in einer informellen peer-group zu sein, während der Rest eher den individualisierten Freundeskreis vorzieht.

Im Gegensatz zu Befunden früherer Jugendstudien stellen wir fest, daß Mädchen im Dorf wie in anderen Umwelten in peer-groups stark vertreten sind. In der Trabantsiedlung, in denen sich wesentlich mehr peer-groups (Cliques) als Nachbarschaftscliques zusammenfanden, weil sie sich im Wohnkontext und nicht im schulischen Kontext oder über einen Verein kennenlernten, gehören sogar mehr Mädchen als Jungen zu Cliques. Klare altersspezifische Effekte sind bei den 14—19jährigen noch nicht festzustellen. Der Rückzug aus der Clique und die stärkere Hinwendung zum einzelnen Partner und locke-

ren Freundeskreis erfolgt allgemein erst nach dem 19. Lebensjahr²⁴⁾.

Der Begriff ‚Gleichaltrigengruppe‘ trifft nicht exakt den Sachverhalt, weil auch aus unseren Befunden deutlich wird, daß Altershomogenität in peer-groups nur selten gegeben ist; wir sprechen daher auch umgangssprachlich von ‚Clique‘²⁵⁾.

Nicht nur die Jugendlichen im Dorf (50%) sind sehr häufig Mitglieder in Cliques; auch in der Arbeitersiedlung (55%) und besonders stark in der Trabantsiedlung (57%) beziehen sich Jugendliche intensiv auf Cliques und verbringen mit ihrer Clique einen großen Teil der Freizeit. Lediglich in den gehobenen Schichten ist die kollektive Form der Freundschaft — die sich regelmäßig treffende Clique — wenig üblich (38%), denn dort werden die individualisierten Kontakte zu verschiedenen Freunden bevorzugt. Jugendliche aus dem Bildungsbürgertum befürchten zu starke Konformitätsanforderungen an einen Gruppenkodex und einen zu starken Gruppendruck.

Als Grund für den möglichen Bedeutungszuwachs von informellen Cliques nennen verschiedene Autoren die längere Verweildauer im Bildungssystem. Mit der verlängerten Schulzeit, so wird argumentiert, ergibt sich auch eine längere Jugendphase²⁶⁾. Die peer-groups stellen in komplexen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften einen bedeutsamen Identifikations- und Erfahrungsraum dar, der emotionale und moralische Stabilisierungen ermöglicht²⁷⁾. In einigen Jugendtheorien wird die moderne peer-Kultur nicht nur als autonome, sondern in mancher Hinsicht als dominante Teilkultur betrachtet, die wegen ihrer ‚Erlebniszentrierung‘ auch emotionale und moralische Schwierigkeiten auslösen kann²⁸⁾.

Jugendliche in Cliques unterscheiden sich von anderen Jugendlichen in verschiedener

²⁴⁾ Vgl. Sinus (Hrsg.), Gestaltung des Privatlebens im Jugendalter, Heidelberg 1984.

²⁵⁾ Der Begriff ‚Clique‘ wird in der Jugendforschung häufig verwendet, z. B. von D. Baacke, Die 13 bis 18jährigen, München u. a. 1979, S. 153; D. Ausubel (Anm. 20), S. 336; zum Begriff ‚peer-group‘ vgl. T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie, in: T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt a. M. 1979³, S. 134; s. auch T. Parsons, Jugend im Gefüge der amerikanischen Gesellschaft, in: T. Parsons (ebd.), S. 194—229; zur Analyse ‚devianter Gruppen‘ siehe S. N. Eisenstadt, Form Generation to Generation, New York 1964, S. 269ff.

²⁶⁾ Vgl. Sinus (Anm. 17), S. 22; M. Baethge u. a. (Anm. 17).

²⁷⁾ Vgl. D. Ausubel (Anm. 20), S. 308.

²⁸⁾ Vgl. F. H. Tenbruck, Jugend und Gesellschaft. Soziologische Perspektiven, Freiburg 1962.

²²⁾ Vgl. W. Hornstein u. a., Lernen im Jugendalter, Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission, Bd. 54, Stuttgart 1975, S. 61.

²³⁾ Vgl. K. Allerbeck / W. J. Hoag, Jugend ohne Zukunft?, Hamburg 1984.

Hinsicht: So sind die jugendlichen Mitglieder von Cliques des Dorfes wesentlich freizeitmobil, verlassen in der Freizeit häufiger den Wohnort, sind geselliger, verbringen ihre Freizeit seltener allein und sind auch seltener mit der Familie zusammen. Organisierten Freizeitangeboten stehen sie nicht negativer gegenüber, im Gegenteil, sie sind häufiger in Vereinen Mitglied. Die ausgeprägte Freizeitmobilität der Cliquenmitglieder des Dorfes ist jedoch kein Anzeichen für eine mangelnde Identifizierung mit dem Dorf. Die starke soziale Einbindung in die Cliques und die öffentlichen Freizeitaktivitäten bewirken vielmehr eine überraschend positive Bewertung des jeweiligen Wohnortes (im Dorf wie in den anderen Umwelten) — und ein Umzug in eine andere Wohngegend wird weniger wünschenswert. Die aktuelle Erfahrung der Geborgenheit im sozialen Netzwerk der peer-groups führt zu der Erwartung, auch in späteren Lebensabschnitten enge und fruchtbare Freundschaften zu haben. Die Angst vor Isolation und Einsamkeit tritt bei Jugendlichen aus Cliques äußerst selten auf.

Die Jugendlichen vom Dorf verfolgen zum großen Teil konventionelle Lebenspläne, wenn man darunter z. B. Heirat und eigene Kinder (91%), Übernahme von Besitz und Eigentum (79%) oder die Aufrechterhaltung enger Sozialkontakte zu den Eltern (97%) versteht. Hierin unterscheiden sich die Jugendlichen in Cliques von anderen Jugendlichen nur wenig; und auch die Jugendlichen vom Dorf insgesamt unterscheiden sich von den Jugendlichen aus anderen Regionen in erster Linie bei der Frage nach dem Eigentum und dem eigenen Haus. Gemessen am Besitz der Eltern erscheinen die optimistischen Erwartungen der Jugendlichen vom Dorf noch einigermaßen realistisch (72% leben im eigenen Haus bzw. der Eigentumswohnung der Eltern), wenn man dies mit den Erwartungen der Jugendlichen aus der Arbeitersiedlung und der Trabantensiedlung vergleicht; denn dort hofft beinahe die Hälfte der Jugendlichen auf ein eigenes Haus oder eine private Eigentumswohnung, ohne daß allgemein die entsprechende elterliche Besitzbasis gegeben wäre: 20% in der Arbeitersiedlung und 12% in der Trabantensiedlung leben im Eigenheim.

Von einer freiwilligen breiten Abwendung von traditionellen Lebensentwürfen und einer bewußten Hinwendung zu pointierten subkulturellen Stilen ist bei den interviewten Jugendlichen kaum die Rede. Die auffallend negative Bewertung pointierter subkultureller Lebensstile mag an der modischen Abwertung von Begriffen liegen und sagt noch nichts über die Einschätzung von subkulturel-

len Lebensstilen selbst aus. Tatsache ist allerdings, daß auf dem Dorf, wie in anderen Umwelten, Punks, Popper, Rocker lediglich zwischen Tolerierung und Ablehnung eingestuft werden. Während Jugendliche sich subkulturellen Stilen selten zuordnen wollten, werden kleine „Alltagsflips“, die Möglichkeiten individueller Selbstdarstellung bieten und geeignet erscheinen, die erwachsene Umwelt zu schockieren, durchaus für gut befunden. Jugendliche Cliquenmitglieder „schlagen häufiger über die Stränge“, haben häufiger den Wunsch das „Einerlei des Alltags“ durch kleine Regelübertretungen zu durchbrechen und für Augenblicke einen latenten Hedonismus freizusetzen. Ohne ausgeprägte oppositionelle Haltungen feststellen zu können, neigen Jugendliche in Cliques stärker zum Experimentieren und suchen ihren Alltag durch ungewohntes Handeln aufzulockern. Dies gilt sowohl für das Dorf als auch für die anderen Umwelten.

Die Überlegung, daß Jugendliche, die schulisch modernisierenden Einflüssen ausgesetzt sind, die sich in den peer-groups fortsetzen, ihren vermutlich eher an traditionellen Werten orientierten Eltern zunehmend fremd gegenüberstehen müßten, ist plausibel. Um das zentrale Ergebnis vorwegzunehmen: Jugendliche in allen berücksichtigten Regionen haben starke emotionale Bindungen an ihre Eltern, und zwar unabhängig davon, ob sie nun in einer Clique sind oder nicht. Es zeigt sich beispielsweise, daß Jugendliche über ein sehr persönliches Problem am liebsten mit ihrer Mutter sprechen²⁹⁾.

Die große soziale Bedeutung der Freunde und der Clique für viele Jugendliche bestätigt sich auch bei dieser Frage, wobei die emotionale Bedeutung der peers in der Trabantensiedlung am stärksten eingeschätzt werden muß. In der Shell-Studie wurde betont, daß sich Großstadtjugendliche gegenüber Landjugendlichen häufiger in starker opponierender Haltung zu den Erwachsenen befinden, daß sie stärker dazu neigen, in Abgrenzung von der Meinung und den Normen Erwachsener unabhängigeren Orientierungen zu folgen³⁰⁾.

Auch unsere Daten lassen erkennen, daß Jugendliche aus dem Dorf und der gehobenen Schichten häufiger bestrebt sind, in enger Bindung an die Erwachsenen ihr Leben zu gestalten. Dies darf aber nicht den Blick dafür verstellen, daß neben einer explizit erwach-

²⁹⁾ Dieser Befund ist über mehrere Studien hinweg stabil; vgl. K. Allerbeck / L. Rosenmayr, Einführung in die Jugendsoziologie, Heidelberg 1976, S. 75; Sinus (Hrsg.) (Anm. 17), S. 14f.

³⁰⁾ Vgl. A. Fischer u. a. (Anm. 6).

senen-orientierten Haltung (27% im Dorf, 30% im Quartier des Besitz- und Bildungsbürgertums, 15% in der Arbeitersiedlung und 14% in der Trabantensiedlung) auch ein großer Teil der Jugendlichen (29% auf dem Dorf, 44% in der Trabantensiedlung) eine explizit jugendorientierte Grundhaltung einnimmt die dadurch bestimmt ist, daß Jugendliche in Abgrenzung von Erwachsenen deren Ratschlägen und Forderungen mißtrauisch gegenüber stehen und die eigenen alternativen Normen und Verhaltensweisen verteidigen. Allerdings trifft die distanzierte Haltung der Jugendlichen nicht in erster Linie die Eltern, sondern öffentliche und von Erwachsenen geleitete Institutionen, wie beispielsweise die Schule oder Kontrolle ausübende Nachbarn.

Weil schon fälschlich behauptet wurde, Cliquesbindungen und Elternbindungen würden sich ausschließen, sei darauf hingewiesen, daß in allen Umwelten keine Korrelationen existieren, die eine solche Interpretation zulassen: Eine positive Bewertung der peers tritt nicht im Zusammenhang mit der Abwertung der Familie auf³¹). Eine Besonderheit des Dorfes ist es, daß das Vertrauen, das Jugendliche in ihre Eltern setzen, sich auf Mutter und Vater breiter verteilt, während es sich in den anderen Umwelten eindeutig auf die Mutter konzentriert. Die Berufstätigkeit der Mütter hängt damit nicht zusammen, denn wir stellen fest, daß berufstätige Mütter genauso oft wie nicht berufstätige Mütter als Vertrauenspersonen genannt werden, also ebenfalls häufiger als die Väter. Wenn Mütter auf dem Dorf doppelt so häufig als Vertrauensperson von Jugendlichen genannt werden als Väter, in den anderen Umwelten aber vier- bis fünfmal so häufig, so könnte die relativ starke erzieherische Position des Vaters auch mit dessen Berufstätigkeit erklärt werden, denn es gibt wesentlich mehr Selbständige, die durch ihre Arbeit daheim zeitlich und räumlich den Jugendlichen noch nicht entrückt sind, es könnte aber auch mit einer traditionell starken sozialisatorischen Position des Vaters auf dem Lande zusammenhängen³²).

³¹) Ein hohes Maß der Störung zwischen Eltern und Kindern ist aus den vorliegenden Daten nicht abzulesen. Bereits in den ‚subkulturtheoretischen‘ Studien von J. Coleman, *The Adolescent Society. The Social Life of the Teenager and Its Impact on Education*, New York 1961, erweisen sich nicht die Eltern, sondern eher die Schulen und deren Repräsentanten als häufige ‚Partner‘ bei Konflikten; vgl. auch für die Bundesrepublik Deutschland neuerdings Sinus (Anm. 24), S. 19f.

³²) Diese starke Position des Vaters in der Erziehung und Sozialisation war traditionell durch die bäuerliche Familienwirtschaft, die Position des Hausvaters begründet; vgl. M. Link u. a., *Jugend auf dem Lande*, Frankfurt 1983, S. 15ff.

Eine Klärung der Zusammenhänge muß anderen Studien, die die Erziehungseinstellungen der Eltern und das Familienklima ebenfalls untersuchen, vorbehalten bleiben.

5. Nachbarschaft und soziale Kontrolle

Es ist vielfach beschrieben worden, wie jugendliches Verhalten im dörflichen Zusammenhang stark durch die örtliche Öffentlichkeit und speziell durch die Nachbarn kontrolliert wird. Anonymer Rückzug und das Ausagieren in einem unbeobachteten Freiraum ist in der dörflichen Öffentlichkeit kaum möglich. Die von den Jugendlichen im Dorf vorgebrachte Forderung nach einem jugendgemäßen Freizeittreff, nach einem Jugendcafé und Jugendkino, in dem man in ‚eigener Regie‘ und ohne Kontrolle der Erwachsenen zusammensein kann, ist eine Reaktion auf den engen und einseharen Lebenszusammenhang im Dorf. Auch das hohe Mobilitätsverhalten in der Freizeit, der Besuch von Diskotheken oder Kneipen außerhalb des Wohnortes, ist eine einleuchtende Haltung, wenn man der sozialen Kontrolle und Sanktionierung im Dorf entfliehen will.

In mancher Hinsicht ähneln die sozialen Probleme, die aus der Dichte und räumlichen Nähe der Nachbarschaft erwachsen, in der Trabantensiedlung und in der städtischen Arbeitersiedlung jenen im Dorf frappierend, treten aber noch schärfer hervor: Auch in der Trabantensiedlung und der städtischen Arbeitersiedlung ist das jugendliche Verhalten auf den Freiflächen und Spielplätzen zwischen Wohnhäusern aus Fenstern hundertfach einzusehen. Jeder laute Gesang, jede auffällige Aktivität einer Gruppe ist auf der Stelle und unabdingbar ‚veröffentlicht‘³³). Verlassen die Jugendlichen die elterliche Wohnung, treten sie in öffentliche Räume, die genauen Regelungen und Verordnungen unterworfen sind, seien es nun Grünanlagen, Einkaufszentren, U-Bahnhöfe oder Hauseingänge. Nachbarn, Hausmeister u. a. üben ihre soziale Kontrolle aus. Nur scheint ein Unterschied zwischen dem dörflichen und dem städtischen Kontext (Trabantensiedlung) der zu sein, daß zwischen den Nachbarn im Dorf wesentlich mehr Kontakte bestehen, daß man ‚sich persönlich sehr gut bekannt ist‘. 87% der Jugendlichen im Dorf sehen persönliche Bezüge als gegeben an und beurteilen die Nachbarn als gastfreundlich, während nur 46% der Jugendlichen in der Trabantensiedlung glauben, daß persönliche Beziehungen zwischen den Nach-

³³) Vgl. H. Lessing, *Jugendarbeit als Wi(e)deraneignung von Arbeit, Umwelt und Kultur*, in: *deutsche Jugend*, 10 (1984), S. 450-459.

barn existieren. Verschärfend kommt die geringe Freizeitmobilität von Jugendlichen aus der Trabantenstadt hinzu: 40% verlassen in ihrer Freizeit selten oder nie den Wohnort.

Die konkreten Interventionen der Nachbarn bei Regelüberschreitungen sind daher in den verschiedenen Wohnkontexten durchaus unterschiedlich: Im Dorf erwartet man eher die Sanktionierung durch die in Kenntnis gesetzten Eltern, während man in den großstädtischen Siedlungen die anonymen Formen polizeilicher Kontrolle und anderer speziell ausdifferenzierter Organe sozialer Kontrolle befürchten muß. Im Dorf werden die Sozial- und Nachbarschaftsbeziehungen als vergleichsweise eng, intensiv und intim beschrieben. Es ist interessant festzustellen, daß nur die Dorfjugendlichen (55%) mehrheitlich die Nähe zum Nachbarn auch mit Hilfe und Solidarität verbinden. In den anderen Umwelten sehen nur ein Drittel der Befragten solidarische Bezüge zwischen den Bewohnern ihres Wohnortes. Die Dorfjugendlichen sehen in der Nähe und den persönlichen Kontakten zu Nachbarn also nicht einseitig die davon ausgehende soziale Kontrolle oder romantisierend eine sich schützende Solidargemeinschaft, sondern die Ambivalenz der Beziehung ist ihnen bewußt.

6. Vereine und Wohnortbindung

Die Haltungen zu örtlichen Vereinen und Organisationen gelten als wichtige Indikatoren für die Bindung und soziale Teilnahme von Altbürgern und Jungbürgern in einer Gemeinde³⁴). Schon weil die Flucht aus dem dörflichen Freizeitterrain wegen langer Distanzen zu anderen Wohnorten oder den Städten nicht täglich möglich ist und daher vor allem an Wochenenden geschieht, wirken sich die Anregungen und Angebote von lokalen Vereinen stark auf die alltäglichen Freizeitaktivitäten von Jugendlichen aus. Die mitgliederstärksten Vereine im Dorf sind Sport- und Musikvereine. Die Hälfte aller befragten Jugendlichen sind aktive Mitglieder in einem Sport- oder Musikverein. Insgesamt haben sich 60% der befragten Jugendlichen fest den Vereinen oder Jugendorganisationen angeschlossen. Geschlechtsspezifische Präferenzen zeigen sich bei Dorfjugendlichen darin, daß Jungen zwischen 14 und 19 Jahren die

Sportvereine signifikant besser beurteilen als Mädchen, während Mädchen die Musikvereine und kirchlichen Jugendgruppen höher bewerten und häufiger an den Aktivitäten dieser Gruppen teilnehmen.

Der hohe Organisationsgrad in Sportvereinen und anderen Organisationen ist auch in den anderen untersuchten Quartieren festzustellen. Lediglich in der Trabantensiedlung liegt der Organisationsgrad (44%) wesentlich niedriger, was u. a. auf das geringere Angebot zurückzuführen ist. Die Jugendlichen vom Dorf nehmen vor allem die Angebote des Sportvereins gerne auf und nutzen die für sie dadurch am Ort gebotenen räumlichen Möglichkeiten. Jugendliche vom Dorf (14%) sind doppelt so häufig in zwei oder mehreren Organisationen Mitglied als Jugendliche anderer Areale, und auch die Bindung an kirchliche Jugendgruppen (20%) ist ausgeprägter. Die Hypothese, daß die Bindung an Vereine und Jugendorganisationen in ländlichen Wohngebieten insgesamt stärker sei, bestätigt sich nicht.

Die Mitgliedschaft in einer informellen Freundschaftsclique ist kein Hindernis, auch in Vereinen aktiv zu sein. Eher scheint das Gegenteil zuzutreffen. Das stark ausgeprägte Bedürfnis nach Geselligkeit jener Jugendlichen, die sich zu Freizeitcliquen zusammenschließen, bewirkt, daß diese Jugendlichen auch an den organisierten institutionellen Freizeitangeboten stärker mitwirken. Daraus läßt sich ableiten, daß die Mitgliedschaft in informellen ‚wilden‘ Cliquen meist nicht aus einem antiinstitutionellen Affekt erwächst, sondern daß der Wunsch nach geselligem Zusammensein mit anderen Jugendlichen das zentrale Motiv für diese Teilnahme darstellt. Man nimmt dann auch in Kauf, daß die Vereine größtenteils von Erwachsenen gelenkt und gesteuert werden. Neben den jeweils besonderen zielorientierten, sportlichen oder anderen Leistungen existiert auch in Vereinen — wie in der Schule oder in den beruflichen Ausbildungsstätten — ein ‚hidden Curriculum‘, das den freien Kontakt und ungezwungenen Austausch von Jungen und Mädchen erlaubt. Sind informelle Cliquenkontakte den Aktivitäten in Vereinen eher förderlich, so sind umgekehrt vereinsbezogene, zielgerichtete Aktivitäten kein Ersatz für die jugendlichen Freundschaftsbeziehungen. Das kommt darin zum Ausdruck, daß auch sogenannte ‚organisierte Jugendliche‘ kommerzielle und informelle Jugendtreffs neben dem vereinsbezogenen institutionellen Angebot fordern. Um es auf eine Formel zu bringen: Jugendcafé oder offene Jugendhäuser als Treffpunkte

³⁴) Beispielsweise sieht U. Planck Vereine als Bindeglieder oder ‚intermediäre Systeme‘ zwischen isolierten Personen, die wegen ihrer getrennten Arbeits-, Ausbildungs- und Versorgungsplätze ohne Vereine und lokale Organisationen den Kontakt zur lokalen Gemeinschaft verlieren würden; vgl. (Anm. 10), 1982 a, S. 131.

für Cliques und andererseits Vereine als Ort organisierter Freizeit ergänzen sich, sind aber keine sich ausschließenden Alternativen!

Wenn im Dorf über die Hälfte der befragten Jugendlichen davon ausgeht, in den nächsten zehn Jahren den Wohnort durch Umzug zu verlassen, so widerspricht dies der geläufigen Vorstellung, Dorfbewohner seien grundsätzlich umzugsunwillig. Zwar steht in der Tat das eigene Dorf als ‚Wohnort‘ bei vollkommener freier Wahl ‚obenan‘ (45%); dieser Bezug auf den Wohnort, an dem man gerade lebt, trifft aber auch in den anderen Umwelten zu. Es wundert nicht, wenn in der Trabantensiedlung dieser Wunsch am seltensten ausgeprägt ist und dort nur die Jugendlichen, die in Cliques integriert sind — vermittelt über die emotionale Bindung an die Gleichaltrigen — den Wohnort nicht verlassen wollen.

Das Dorf steht als Lebens- und Wohnraum für Dorfjugendliche und Jugendliche aus der Großstadt nicht so hoch im Kurs, wie dies eine das Dorf romantisierende Stadtkritik vermittelt. Wenn man bedenkt, daß im Dorf u. a. erhebliche Bindungen an das Eigentum der Eltern bestehen, überrascht die ausgeprägte Mobilitätsbereitschaft der Dorfjugendlichen, denn ein Viertel der Befragten würde bei absolut freier Wahl ein Leben im städtischen Kontext vorziehen, und knapp ein Fünftel würde gern im Ausland leben. Vor allem Jugendliche aus den Großstädten — dem Arbeiterviertel (27%) und der Trabantensiedlung (18%) — können sich relativ häufig vorstellen, in den Vorstädten, am Rande einer Großstadt, zu leben. Der Wunsch, im Ausland zu leben, ist, mit Ausnahme der Jugendlichen aus dem Arbeiterviertel (8%), weit verbreitet, besonders intensiv in den gehobenen Schichten (über 25%); dies verrät Abenteuerlust und Risikobereitschaft, aber auch Unzufriedenheit mit den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß hier von Wünschen berichtet wird, nicht von tatsächlichem Verhalten.

Wir fanden in allen untersuchten Regionen einen Zusammenhang zwischen der Wohnortbindung und der Mitgliedschaft in Cliques: Diejenigen Jugendlichen, die in informelle Cliques integriert sind, wollen signifikant seltener aus dem augenblicklichen Wohnort wegziehen. Dieser Sachverhalt kann dadurch erklärt werden, daß Jugendliche ihre personalen Kontakte und Bindungen an Cliques nicht aufgeben wollen; die Bindung an die Clique wird deshalb zur Bindung an den Wohnort ausgedehnt.

7. Politische Partizipation und soziale Integration

Die Übereinstimmung mit einem Lebensbereich kann sich auch in der aktiven politischen Teilnahme und Einflußnahme am Gemeindeleben und an der Kommunalpolitik ausdrücken: Es wird immer wieder argumentiert, daß auf dem Land dieses vitale Bedürfnis der eigenständigen Einflußnahme, sei es direkt oder indirekt über lokale Politiker und Parteien, sowie die Teilnahme am öffentlichen Leben stark ausgeprägt seien³⁵). Diese These können wir mit unseren Befunden nicht bestätigen. Zwar engagieren sich mehr Jugendliche in den Jugendorganisationen der etablierten Parteien (8% im Dorf gegenüber jeweils 1% in anderen Wohngebieten) und es dominieren deutlich konservative parteipolitische Bindungen, wenn man nach der Partei der Wahl fragt; aber das kommunalpolitische Engagement ist insgesamt gesehen eher gering.

Jugendliche auf dem Dorf, die zugleich Mitglied in locker organisierten Jugendgruppen sind, zeigen noch die ausgeprägteste Bereitschaft zur aktiven Partizipation an der Gestaltung der Umwelt. Dies ist ein Trend, der sich beispielsweise in der Trabantensiedlung gegenläufig verhält, denn dort sind die Mitglieder von Cliques derart auf ihre Freizeitgestaltung fixiert, daß sie sich für kommunalpolitische Entwicklungen kaum interessieren. Es herrschen in allen Untersuchungsregionen passive politische Verhaltensbereitschaften vor: Kommt es zu kommunalpolitischen Fehlplanungen, würde man zwar schon einen Leserbrief unterzeichnen, eine Unterschrift für eine Eingabe leisten oder auch an einer Protestversammlung teilnehmen; zu aktiveren Formen des Protests wäre aber lediglich ein Fünftel der befragten Jugendlichen bereit. Massive, auch illegale oder gewaltsame Formen des Protests werden auf breiter Basis abgelehnt.

Diese wenig spektakulären Ergebnisse erhalten aus einer anderen Perspektive Brisanz: Nicht das häufig, aber gleichwohl zu Unrecht befürchtete Überengagement der Jugendlichen ist zu erwarten, sondern ein Rückzug ins Private kann die Folge einer auf die Delegation der Interessenwahrnehmung abgestellten jahrelangen Politik bedeuten. Wenn ein Fünftel der befragten Jugendlichen jeweils aus der traditionellen Arbeitersiedlung und aus der Trabantensiedlung keinerlei Interesse für kommunalpolitische Veränderungen zeigen, so ist das ein alarmierendes Signal. Im

³⁵) Vgl. U. Planck (Anm. 9), S. 30.

Dorf ist dieser vollkommene Rückzug von größeren Teilen der Jugend nicht festzustellen.

Den Jugendlichen aus dem Dorf wird seit langem ein größeres Beharrungsvermögen und eine generalisiert angepaßte Haltung unterstellt³⁶⁾. Diese Aussage ist nicht haltbar: Zunächst ist festzustellen, daß eine große Heterogenität der politischen Parteienpräferenzen existiert, so daß auf pluralistische Grundzüge der jeweiligen Gemeinden rückgeschlossen werden kann. Im Dorf besteht unter den Jugendlichen eine starke Aufgeschlossenheit gegenüber der CDU (34%), aber auch Sympathisantenkreise von SPD (17%) und GRÜNEN (16%) werden erkennbar. In der traditionellen Arbeitersiedlung dominiert mit großem Vorsprung die SPD (39%). Im Quartier des Besitz- und Bildungsbürgertums haben die GRÜNEN (28%) die größten Sympathieanteile errungen, gefolgt von der CDU — nur hier wird die FDP (7%) in nennenswertem Umfang genannt. In der Trabantensiedlung liegt wiederum die SPD (22%) knapp vor den GRÜNEN (19%). Andere Parteien werden von Jugendlichen in allen Regionen nur in Einzelfällen genannt. Sollten die erfragten Sympathieanteile über die Zeit stabil bleiben, sich im späteren Wahlverhalten ausdrücken, so wird sich die begonnene Veränderung der Parteienlandschaft, vermittelt über die Jungwähler, fortsetzen³⁷⁾. Das Dorf bleibt von diesen Veränderungen nicht unberührt. Die Rekrutierung von politischen Eliten durch Parteien wird von 12 bis 16% der Jugendlichen in den jeweiligen Umwelten abgelehnt; dies drückt sich in deren prinzipieller Abwendung von Parteien (auch der GRÜNEN) aus³⁸⁾.

Die subjektive Erwartung, wie sich eine Gemeinde, aber auch die gesamte Gesellschaft in Zukunft weiterentwickeln, greift tief in die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen ein. In

der Sinus-Studie³⁹⁾ wurde dargelegt, daß Angst heute eine „Triebfeder der Wahrnehmung und Verarbeitung zentraler politischer Probleme bei der Mehrheit der jungen Generation“ ist. Bezogen auf kommunalen Wandel, z. B. den Erhalt von Grünflächen oder die Möglichkeit, sich auch in 50 Jahren am Ort wohlfühlen, herrschen im Dorf tendenziell optimistische Erwartungen vor; dagegen haben die Jugendlichen aus städtischen Regionen in dieser Hinsicht überwiegend pessimistische Zukunftserwartungen. Auf die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen angesprochen, werden allerdings auch im Dorf ausgeprägte Skepsis und Pessimismus sichtbar. Die Mehrheit der Jugendlichen, auch vom Dorf, zweifelt an der These vom evolutionären Gang der Geschichte hin zu einem besseren Leben: Die Angst vor der Gefährdung des Friedens, vor der Zerstörung der Umwelt, die Furcht vor Wirtschaftskrisen mit anhaltender Massenarbeitslosigkeit sind nach wie vor die tragenden Themen dieser unverarbeiteten und verbreiteten Ängste; so wird erklärt, wenn die Jugendlichen vom Dorf wie auch anderswo zu parteipolitischen Nachwuchsorganisationen auf Distanz gehen und andererseits die Vertreter der Friedensbewegung, des Umweltschutzes und der Gleichberechtigung großes Interesse und Hoffnungen auslösen.

Nationalistische Gruppen werden überall abgelehnt, ebenso aktivistische Gruppen, die im Rahmen einer partikularen Interessenvertretung geltendes Recht übertreten. Dagegen sind deutliche Spuren jugendlicher Ausländerfeindlichkeit, besonders im traditionellen Arbeiterviertel, in der Trabantensiedlung und — abgeschwächt — im Dorf, unverkennbar. Den Hintergrund für intolerante und feindliche Haltungen bildet meist die Konkurrenz um knappe Ressourcen wie Arbeitsplätze und Freizeiträume⁴⁰⁾.

V. Keine horizontale Nivellierung, aber auch keine ‚kulturelle Lücke‘

Es wäre sicher übertrieben, würde man die Ergebnisse unserer Studie zu Freizeit-, Gesel-

lungs- und Politikorientierungen von Jugendlichen so deuten, daß eine weitgehende horizontale Nivellierung der Orientierungen und der Lebenssituationen von Jugendlichen in verschiedenen Regionen stattgefunden hat. Es ist aber unverkennbar, daß insbesondere umwälzende Neuerungen des Kommunikations- und Transportwesens zur Verdichtung

³⁶⁾ Vgl. auch U. Planck (Anm. 9), S. 194, der dieser Behauptung widerspricht.

³⁷⁾ Vgl. J. Hofmann-Göttig, Die jungen Wähler, Frankfurt 1984.

³⁸⁾ Nicht alle Jugendlichen, die sich für keine Partei entschieden, lehnen Parteien ab. Zu den genannten 12–16% der Jugendlichen kamen weitere ca. 15% der Befragten, die sich mit Politik und Wahlen noch nicht beschäftigt haben und daher noch keine Partei präferieren. Vor allem Jüngere und Jugendliche mit geringem Bildungsstand sind politisch noch wenig informiert.

³⁹⁾ Vgl. Sinus (Anm. 17), S. 17.

⁴⁰⁾ Auf die offen gestellte Frage, ‚Was stört Dich an Deinem Wohnort am meisten‘, nennen in der Arbeitersiedlung ein Viertel der Befragten die ausländische Wohnbevölkerung im Stadtteil

des sozialen Systems in der Bundesrepublik Deutschland führten und eine beträchtliche Aktivierung der Kontakte mit industriell erzeugten Lebensstilen bewirkte. Ehemals abgeschnittene Regionen und ehemals isolierte Bevölkerungsgruppen nehmen heute an den kulturellen, freizeitbezogenen Veränderungen in der Gesellschaft intensiv teil⁴¹⁾.

Gegen eine verabsolutierte Nivellierungsthese sprechen neben aufgezeigten Unterschieden in den subjektiven Orientierungen und Lebenssituationen von Jugendlichen auch einige „objektive“ Daten, die die Herkunftsfamilien von Jugendlichen betreffen: Um nur einige Fakten zu nennen, zeigt sich, daß im Dorf, verglichen mit den anderen Untersuchungsregionen, nach wie vor die Haushalte durchschnittlich größer sind, Mehrgenerationenhaushalte und Familien mit drei und mehr Kindern üblicher sind, Familien wesentlich häufiger im ‚eigenen Haus‘ leben und Ein-Kind-Familien seltener sind.

Haben auch keine horizontalen Nivellierungsprozesse stattgefunden, so wird doch spürbar, daß der verstärkte und verlängerte Schulbesuch die Partizipation an den Massenmedien, an Konsum und Mode, die starke Orientierung an allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Problemlagen der Jugendlichen auf dem Dorf Diagnosen Lügen strafen, wenn von einem ungebrochenen, verbreiteten Provinzialismus der Landjugend gesprochen wird. Ein selbstgenügsamer Provinzialismus existiert nicht. Die Jugendlichen des von uns untersuchten dörflichen Umfeldes sind weder wesentlich angepaßter und braver in ihrem alltäglichen Sozialverhalten noch sind sie von den aktuellen politischen Bewegungen abgeschnitten und unbeeindruckt. Die Jugendlichen vom Dorf akzeptieren religiös-kirchliche Jugendgruppen stärker als Jugendliche anderer Regionen; doppelt so viele Jugendliche (35%) gehen häufig in die Kirche, und religiöse Feste

⁴¹⁾ In diesem Punkt ist der älteren amerikanischen Studie von A. J. Vindich / J. Bensman (Anm. 16), S. 333, zuzustimmen, die allerdings unter dem Leitgedanken einer ‚Middle-Class Revolution‘ weiterhin gegebene Unterschiede und Ungleichheiten zwischen gesellschaftlichen Gruppen und sozialen Schichten zu wenig betont.

und Traditionen sind noch für viele bedeutsam. Aber auch hier scheint es äußerst schwierig, die allgemein hohe Akzeptanz und die geringe Ablehnung in aktives Mitarbeiten in kirchlichen Jugendgruppen überzuführen.

Die Zukunft der Gesellschaft wird zwar insgesamt von den Jugendlichen im Dorf weniger pessimistisch eingeschätzt, und im Gegensatz zu allen anderen untersuchten Umwelten sind hier die Jugendlichen mit höherer Bildung nicht pessimistischer als ihre Alterskameraden mit weniger Bildung. Aber die Hoffnung auf eine ungebrochen evolutionäre gesellschaftliche Entwicklung zum Besseren teilt, wie in anderen Umwelten, weit weniger als die Hälfte der Befragten.

Nicht auf eine vorschnell attestierte kulturell-politische Lücke ist zu schließen, eher werden Polarisierungen kultureller und politischer Einstellungen im dörflichen Kontext erkennbar. Besser lassen sich die Vorgänge als ‚Modernisierungsprozesse‘ charakterisieren. Dort, wo traditionell-ländliche Normen und Lebensweisen von urbanen-industriellen Lebensweisen überformt und überlagert werden, treten auch ähnliche soziokulturelle Gegenbewegungen und Reaktionen auf dem Land wie in großstädtischen Räumen auf. Typisch für das Dorf sind nicht ‚kulturelle Lücken‘ der Bewohner, sondern kulturelle Mischformen, die im Prozeß der Modernisierung entstehen. Es bestehen moderne, urbane Orientierungen und traditionelle, überlieferte Gewohnheiten nebeneinander⁴²⁾.

Die Ergebnisse der Studie legen es nahe, Urbanismus und Ruralismus nur bedingt als eine Frage des geographischen Standortes zu betrachten; denn im Dorf leben Jugendliche und Gruppen mit durchaus urbanem Sozialverhalten und Einstellungen, wie umgekehrt das Beispiel der Neubausiedlung in gewissen Aspekten zeigt, daß auch in der Stadt ländliche Charakteristika auftreten. Diese paradoxen Phänomene erhärten im Sinne der These vom Stadt-Land-Kontinuum die Zweifel an einem heute noch existierenden einfachen Stadt-Land-Gegensatz.

⁴²⁾ Vgl. die wichtige Studie von H.-U. Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975.

Jugendarbeitslosigkeit

Zu den individuellen Auswirkungen eines verschleppten Arbeitsmarktproblems

I. Einleitung

„Schlimm ist, daß ich für eine Berufsausbildung zu alt bin, mich nimmt keiner mehr, und daß ich keine Chance erhalte, auf eigenen Füßen zu stehen. Und schlimm ist auch diese Langeweile... Viel Zeit haben und zu wenig Geld... Wenn ich durch die Stadt laufe und nichts kaufen kann. Und schlimm ist auch die viele Zeit zum Denken. Ich denke dauernd nach, und je mehr ich nachdenke, desto mehr Angst bekomme ich. Vor der Zukunft.“¹⁾

Ilse S. war 23 Jahre alt, als sie die Auswirkungen ihrer Arbeitslosigkeit mit diesen Worten beschrieb. Sie hatte nach der Volksschule mehrere „Warteschleifen“ durch Berufsfachschule, Aushilfstätigkeiten und Praktika absolviert, und plötzlich war sie arbeitslos und ohne Aussicht auf eine befriedigende Berufstätigkeit.

Auch die anderen in diesem Beitrag zitierten Aussagen stammen von Arbeitslosen, die ihr 20. Lebensjahr — meist schon länger — vollendet haben. Ist es gerechtfertigt, bei solchen vielleicht verheirateten „jungen Erwachse-

nen“, die zum Teil schon selbst Eltern sind, von „Jugendarbeitslosigkeit“ zu sprechen?

Die Arbeitslosigkeit der unter 20jährigen ist heute — als quantitatives Problem — weitgehend bewältigt und wird infolge schrumpfender Jahrgangsstärken weiter zurückgehen. Die erfolgreich eingesetzten bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sind jedoch so beschaffen, daß eine wachsende Zahl junger Menschen — gegenwärtig sind dies mehrere Hunderttausend — irgendwann nach dem 20. Geburtstag arbeitslos wird. Arbeitslosigkeit wird somit vom sozialpolitisch brisanten, allgemein als schützenswert angesehenen Jugendalter in die Altersstufen darüber *verschleppt* und als gesellschaftliche und für den einzelnen oft lebensbestimmende Schwierigkeit *verdrängt*. Man spricht von Amnesie, wenn ein Individuum an einer Gedächtnisstörung leidet und sich diese als Erinnerungslücke äußert. Gesellschaftlich droht die verschleppte Jugendarbeitslosigkeit einer Art gesellschaftlichen Erinnerungslücke anheimzufallen, mit schwerwiegenden Folgen für die Betroffenen.

II. Zehn Jahre Jugendarbeitslosigkeit — und kein Ende?

Unsere Wirtschaftsgesellschaft hat nun schon über ein Jahrzehnt das Problem der Jugendarbeitslosigkeit. In der Wirtschaftsflaute 1974/75 wurde eine für damalige Maßstäbe erschreckende Zahl von 300 000 jugendlichen Arbeitslosen registriert. Seit 1982 müssen wir mit 600 000 Arbeitslosen unter 25 Jahren leben. Die Tatsache, daß die Arbeitslosenquote der Jugendlichen seit 1975 deutlich über der allgemeinen Arbeitslosenquote liegt²⁾, recht-

fertigt es, vom besonderen Phänomen der *Jugendarbeitslosigkeit* zu sprechen. Die im Schaubild³⁾ eingezeichneten „Fieberkurven“ dienen in der nachfolgenden Darstellung als Bezugspunkte.

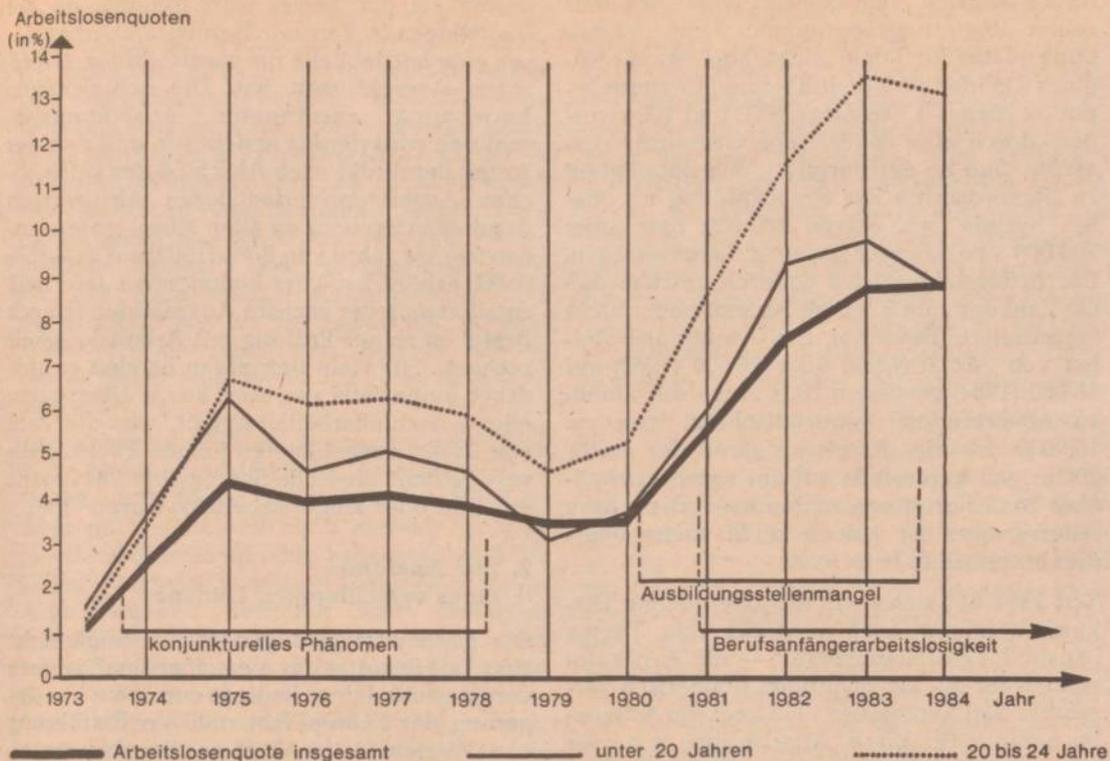
beitslosen liegen — wegen des spezifischen, durch die Schulentlaftermine bedingten saisonalen Verlaufsmusters der Arbeitslosenzahlen für diese Altersgruppen — weit über den Jahresdurchschnittswerten. Letztere lagen lediglich in den Jahren 1975—1977 und 1982 über den jahresdurchschnittlichen Arbeitslosenquoten für alle Altersgruppen; vgl.: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Berufsbildungsbericht 1984, Bad Honnef 1984, S. 60.

³⁾ Quelle: Bundesanstalt für Arbeit, Arbeitsmarktanalyse 1984 anhand ausgewählter Bestands- und Bewegungsdaten. Sonderdruck aus „Amtliche

¹⁾ Die in diesem Beitrag abgedruckten Gesprächsausschnitte sind entnommen aus: Ch. Rumpeltes, Arbeitslos. Betroffene erzählen, Reinbek 1982.

²⁾ Die Arbeitslosenquote bezeichnet das Zahlenverhältnis zwischen den als arbeitslos Registrierten und der Gesamtzahl der abhängig Beschäftigten. Die September-Werte für die unter 20jährigen Ar-

Schaubild : Altersspezifische Arbeitslosenquoten



1. Vom „konjunkturellen Phänomen“ zur „Berufsanfängerarbeitslosigkeit“

Nach ersten Symptomen im Jahr 1973 kletterte die Quote für die unter 20jährigen Arbeitslosen im September 1974 auf 6,2%. Für diese Altersgruppe blieb dies die Rekordabweichung nach oben von 2,1 Prozentpunkten gegenüber der allgemeinen Arbeitslosenquote. Die Politiker reagierten überwiegend gelassen auf diese als „konjunkturell bedingt“ eingeschätzte Entwicklung. So äußerte die Bundesregierung „zur Jugendarbeitslosigkeit und Ausbildungsstellensituation“ ihre Überzeugung, daß nicht damit zu rechnen sei, „... daß sich auf mittlere oder längere Sicht in der Bundesrepublik Deutschland eine strukturelle Jugendarbeitslosigkeit einstellen wird“⁴).

Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (1985) 3, S. 295 (bis 1984, jeweils Ende September). Die saisonbedingt verzerrten Arbeitslosenquoten für den März 1985 betragen für die unter 20jährigen 6,4% und für die 20- bis 24jährigen 14%; vgl. dazu K. Schober, Aspekte der Arbeitslosigkeit Jugendlicher bei veränderten demographischen und bildungsmäßigen Konstellationen, erscheint in: Mitteilungen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 1985; zit. n. MS, S. 4a.

⁴) Stellungnahme der Bundesregierung zur Jugendarbeitslosigkeit und Ausbildungsstellensituation; in: Bulletin vom 28. 1. 1975.

Es gelang, durch eine Kombination verschiedener kurzfristig wirksamer Maßnahmen (u. a. Ausbau des Ausbildungsplatz- und des außerschulischen Bildungsangebotes sowie des schulischen Bildungswesens) die Arbeitslosenquote für die unter 20jährigen schon 1978 (Jahresdurchschnittswert) bzw. 1979 (Septemberwert) unter das allgemeine Niveau zu drücken. Kritiker wiesen bereits damals darauf hin, daß zwar eine aufschiebende und kurzfristig lindernde Wirkung erzielt, aber keine langfristige, Erfolg versprechende Therapie angewendet worden sei⁵).

Im Verlauf des zweiten Schubs verdreifachte sich die Jahresdurchschnittszahl der Arbeitslosen unter 25 Jahren von ca. 200 000 (1980) auf den bisherigen Rekordwert von ca. 600 000 (Anfang 1985). In der Öffentlichkeit wurde diese Entwicklung vordringlich als „Ausbildungsstellenmangel“ wahrgenommen. Von 1981 auf 1982 fiel sowohl die Zahl der neu abgeschlossenen als auch die der insge-

⁵) Vgl. H.-Chr. Harten, Strukturelle Jugendarbeitslosigkeit. Bildungs- und Beschäftigungspolitische Konzeptionen und Maßnahmen, München 1977, S. 92 ff., und O. Ulrich, Abbau von Arbeitslosigkeit durch flexible Arbeitszeitregelung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 43/75, S. 19—30.

samt bestehenden Ausbildungsverträge⁶⁾. Bundeskanzler Helmut Kohl stellte im Jahr seiner Regierungsübernahme „neue Ausbildungsplätze für junge Menschen“ als vorrangiges Ziel der christlich-liberalen Regierungspolitik heraus⁷⁾. Die Jahre 1983 und 1984 wurden „durch eine solidarische Gemeinschaftsaktion aller an der Berufsbildung Beteiligten“ zu „Rekordjahren der Berufsbildung im dualen System“ mit knapp 680 000 bzw. über 700 000 neu abgeschlossenen Lehrverträgen. Die Erfolgsbilanz wird dadurch getrübt, daß die Zahl der zum Stichtag 30. September nicht vermittelten Bewerber um Ausbildungsstellen von 34 000 (1982) über 47 000 (1983) auf 58 000 (1984) gestiegen ist⁸⁾. Auch mit einem zu erwartenden Jahresmittelwert von ca. 160 000 ist die Arbeitslosigkeit der unter 20jährigen keinesfalls auf ein sozial erträgliches Maß heruntergeschraubt worden; diese Altersgruppe ist jedoch nicht mehr überdurchschnittlich betroffen.

Seit 1981 hat sich — in der öffentlichen Diskussion immer noch verdeckt vom Thema „Ausbildungsstellenmangel“ — die Arbeitslosigkeit der 20- bis 24jährigen dramatisch verschärft. Seit September 1982 liegt die Arbeitslosenquote für diese Altersgruppe um vier oder mehr Punkte über der allgemeinen — ebenfalls stark gestiegenen — Arbeitslosenquote. Heute stehen je 100 Beschäftigten in dieser Altersstufe ca. zwölf arbeitslos Gemeldete gegenüber. Fast jeder fünfte Arbeitslose ist heute zwischen 20 und 24 Jahre alt.

Da von den Arbeitslosen dieser Altersgruppe eine von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl noch nie berufstätig war, beginnt sich im öffentlichen Bewußtsein zaghaft die Problemsicht einer „*Berufsanfängerarbeitslosigkeit*“ durchzusetzen. Von den gegenwärtig etwa 400 000 registrierten 20- bis 24jährigen Arbeitslosen war knapp ein Fünftel vorher nicht erwerbstätig oder wurde direkt nach einer (gegebenfalls abgebrochenen) betrieblichen oder sonstigen Ausbildung arbeitslos. Das im bildungspolitischen Kontext häufig vorge-

brachte Argument, irgendeine Ausbildung sei besser als gar keine, wird brüchig, da der überwiegende Teil der Berufsstart-Arbeitslosen eine betriebliche Berufsausbildung *erfolgreich* abgeschlossen hat. Die schleichende Entwertung anerkannter Ausbildungsabschlüsse wird daraus ersichtlich, daß sich der Anteil der direkt nach Abschluß der betrieblichen Ausbildung arbeitslosen Absolventen des dualen Systems an allen Absolventen binnen zweier Jahre von 8,7% (1982) auf 14—15% (1984) erhöht hat⁹⁾. Im kommenden Jahr muß somit etwa jeder sechste Auszubildende nach Bestehen seiner Prüfung mit Arbeitslosigkeit rechnen. Für viele Betroffene handelt es sich dabei keinesfalls um eine kurze Übergangs- oder Anschlußarbeitslosigkeit, was die Zahl von 34 000 ausgebildeten jungen Fachkräften verdeutlicht, die Ende September 1984 bereits ein Jahr oder länger arbeitslos waren¹⁰⁾.

2. Zur Anatomie eines verschleppten Leidens

Die gegenwärtige Jugendarbeitslosigkeit ist zum Teil Resultat der Verschiebemaßnahmen vergangener Jahre. Bedingt durch die Verlängerung der Schulpflicht und die Einführung von „Warteschleifen“ (z. B. des Berufsvorbereitungsjahres) sind heute 50% aller Jugendlichen bereits zu Beginn der Ausbildung 18 Jahre alt¹¹⁾. Wegen der gewaltigen Ausweitung des Schul- und Hochschulwesens ist der Anteil der Erwerbstätigen unter den 15- bis 24jährigen von 52,6% (1972) auf heute unter 40% geschrumpft¹²⁾. In zunehmendem Maße kommen die Jugendlichen erst nach Abschluß ihres zwanzigsten Lebensjahres (oder noch später)¹³⁾ mit dem Arbeitsmarkt erstmals in Berührung. Entsprechend wird die Arbeitslosigkeit als individuelles Schicksal von einem auf das nächste Lebensjahr verschoben, als gesellschaftliches Problem in die neunziger Jahre mitgeschleppt.

Besorgniserregend ist, daß Langzeitarbeitslosigkeit bei Jugendlichen keine Ausnahme mehr darstellt. Konnte die Projektgruppe „Ar-

⁶⁾ Von 650 000 auf 602 000 bzw. von 1,78 Millionen auf 1,76 Millionen; vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Anm. 2), S. 26 und S. 41.

⁷⁾ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.), Bundeskanzler Helmut Kohl, Reden 1982—1984, Bonn 1984, S. 9—48.

⁸⁾ Der DGB spricht in seiner „Berufsbildungsbilanz 1984“, die auf vollständigeren statistischen Unterlagen beruht, von 288 700 Jugendlichen mit Anspruch auf berufliche Qualifizierung, die unversorgt geblieben sind; vgl. DGB zum Berufsbildungsbericht 1985. Untätigkeit der Bundesregierung verhindert die Verwirklichung des Rechts auf qualifizierte Ausbildung für alle Jugendlichen; in: Berufliche Bildung, (1985) 15, S. 4.

⁹⁾ K. Schober (Anm. 3), S. 26 a.

¹⁰⁾ Ebd., S. 30.

¹¹⁾ DGB 1985 (Anm. 8), S. 2; K. Schober (Anm. 3), S. 6.: „Die Gruppe der unter 20jährigen wurde durch die erwähnten Bildungsmaßnahmen zunehmend ‚ausgedünnt‘ und umfaßt derzeit nicht mehr 5, sondern 2 bis maximal 3 Jahrgänge.“

¹²⁾ Ergebnisse einer Studie von K. Klemm, Gesamthochschule Essen; dpa-Meldung; vgl. auch Erziehung und Wissenschaft, (1985) 12, S. 3.

¹³⁾ Die Arbeitslosenquote der 25- bis 29jährigen stieg von 4,4% (September 1980) auf 11,4% (September 1984); vgl. Bundesanstalt für Arbeit 1985 (Anm. 3), S. 295.

beitslosigkeit Jugendlicher" in der Bundesanstalt für Arbeit noch 1980 feststellen, "... daß die Altersgruppen unter 25 Jahren stärker als der Durchschnitt der Erwerbsbevölkerung von Arbeitslosigkeit betroffen sind, dafür aber wesentlich kürzere Arbeitslosigkeitsperioden aufweisen"¹⁴), so hat sich dies heute gründlich geändert: Während 1976 die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit Jugendlicher bis 24 Jahre nur 9,8 Wochen betrug, ist sie heute auf knapp 30 Wochen angestiegen. Waren 1980 noch weniger als 20% der 20- bis 24jährigen länger als ein halbes Jahr arbeitslos, so stieg der Anteil der Langzeitarbeitslosen in dieser Altersstufe auf 37% (1983) bzw. 40% (1984)¹⁵).

Die Tatsache, daß eine zunehmende Zahl Ausgebildeter arbeitslos ist, Jugendarbeitslosigkeit somit häufig Bestandteil der „Normalbiographie“ wird, soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß die ohnehin benachteiligten sozialen Gruppen weiterhin *besonders* durch Arbeitslosigkeit betroffen sind. Deutsche, männliche Fachkräfte tragen weiterhin ein wesentlich geringeres Arbeitslosigkeitsrisiko als Jugendliche ohne abgeschlossene Berufsausbildung, Mädchen, Ausländer, Jugendliche ohne Hauptschulabschluß oder Sonderschüler, Jugendliche aus kinderreichen oder unvollständigen Familien sowie mit Vätern in un- oder angelernten Tätigkeiten. Wenn diese Merkmale kumulieren, droht Arbeitslosigkeit zum nahezu unausweichlichen Schicksal zu werden¹⁶). Die „Verschleppung“ der Jugendarbeitslosigkeit trägt zu dieser „sozialen Strukturiertheit“ bei, denn „je mehr die Arbeitslosenquote steigt, desto geringer werden die Wiedereingliederungschancen der konflikt-schwachen Problemgruppen“¹⁷).

¹⁴) Projektgruppe „Arbeitslosigkeit Jugendlicher“ in der Bundesanstalt für Arbeit, Jugendliche beim Übergang in Ausbildung und Beruf, Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg 1980, S. 43.

¹⁵) P. W. Kloas, Prüfung bestanden — Was dann? Arbeitslosigkeit bei jungen Fachkräften nimmt zu, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 80 (1984), S. 522—528 (S. 524), und Bundesanstalt für Arbeit (Anm. 3), S. 297; ferner eigene Berechnungen.

¹⁶) Vgl. dazu die älteren Untersuchungen von K. Schober, Arbeitslose Jugendliche. Belastungen und Reaktionen der Betroffenen, in: Mitteilungen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 11 (1978), S. 198—215 (S. 202 ff.), und K. Heinemann, Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems. Eine empirische Untersuchung, Darmstadt 1978, S. 34 ff., S. 100 ff., sowie die Studie von H. Bilden u. a., Arbeitslose junge Mädchen. Berufseinstieg, Familiensituation und Beziehungen zu Gleichaltrigen, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27 (1981), S. 677—695.

¹⁷) R. G. Heinze, Soziale Strukturierung der Arbeitslosigkeit: Auf dem Weg zu einer gespaltenen

3. Was die Statistiken verschweigen — das wahre Ausmaß der Jugendarbeitslosigkeit

Bisher war von der „registrierten“ Jugendarbeitslosigkeit die Rede, wie sie sich in den statistischen Erhebungen der Bundesanstalt für Arbeit widerspiegelt. Darin gelten nur solche Jugendliche als arbeitslos, die beim Arbeitsamt als arbeitslos registriert sind und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen (also nicht ausschließlich an einem Ausbildungsplatz interessiert sind)¹⁸). Wegen mangelnder statistischer Erfassung bleibt unklar, wieviel Jugendliche im Laufe eines Jahres arbeitslos werden. Schätzungen gehen von 1,1 Millionen jährlich durch Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen aus¹⁹).

Unter dem Begriff „verdeckte“ Jugendarbeitslosigkeit werden diejenigen zusammengefaßt, die zwar Interesse an Erwerbsarbeit haben, sich jedoch nicht beim Arbeitsamt melden (z. B. arbeitslose Berufsschüler, ausländische Jugendliche ohne Arbeits- oder auch Aufenthaltserlaubnis, Teilnehmer staatlicher Auffangmaßnahmen mit „Aufbewahrungscharakter“²⁰), schließlich wegen Chancenlosigkeit als mithelfende Familienangehörige „Untergeschlüpfte“, jugendliche Trebegänger und Stadstreicher). Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB) rechnet für 1982 mit einer „stillen Reserve“ von 300 000 unter 25 Jahren²¹). Bei Anlegung vorsichtiger Schätzkri-

Gesellschaft?, in: W. Bonß/R. G. Heinze (Hrsg.), Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft, Frankfurt 1984, S. 106—142 (S. 112); dies wird in zwei Fallstudien eindrucksvoll für weibliche Jugendliche belegt, die nach ihrer Ausbildung arbeitslos geworden bzw. davon bedroht sind: R. Brandherm-Böhmer/ B. Stiegler, „Cool bleiben, sonst flippst Du aus“ — Die subjektive Seite der Krise, in: Keine Arbeit, keine Zukunft. Die Bildungs- und Beschäftigungsperspektiven der geburtenstarken Jahrgänge, Frankfurt 1984, S. 7—24; B. Keddi/ E.-M. Otto, „Aber sie geben uns ja keine Chance.“ Ausbildung zum Industriekaufmann, und die Chancen weiblicher Auszubildender, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 81 (1985).

¹⁸) Vgl. D. Cassel, Jugendarbeitslosigkeit. Ausmaß, Ursachen, Gegenmaßnahmen, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Bürger im Staat, 34 (1984) 1, Arbeitslosigkeit, S. 43—50 (S. 44); Projektgruppe „Arbeitslosigkeit Jugendlicher“ (Anm. 14), S. 9 ff.; ausführlich A. Giesbrecht, Jugend ohne Arbeit. Einführung in die Problematik und Hilfen für die Praxis, Frankfurt 1983, S. 10 ff., S. 24 ff.

¹⁹) E. Stark- von der Haar/H. von der Haar, Existenzgefährdung Jugendlicher durch Arbeitslosigkeit — Zur Dunkelziffer der Arbeitslosigkeit und der Einkommenssicherung, in: WSI-Mitteilungen, (1984) 9, S. 533—545.

²⁰) Die Warteschleifenfunktion wird daraus ersichtlich, daß ca. 80 Prozent der Absolventen von beruflichen Vollzeitschulen und außerschulischen Lehrgängen einen Ausbildungsplatz im dualen System suchen; vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Anm. 2), S. 36.

²¹) K. Schober (Anm. 3), S. 5.

terien ist davon auszugehen, daß im Laufe eines Jahres gegenwärtig ca. 1,5 Millionen Jugendliche unter 25 Jahren — das sind ca. 15% aller Jugendlichen im Alter zwischen 15 und unter 25 Jahren — von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Durch das Zusammenwirken von Verschleppung und Verdeckung droht nun ein Sockel jugendlicher Dauererwerbsloser zu entstehen. Die sozialen und gesellschaftspolitischen Auswirkungen dieser Misere sind kaum abzuschätzen. Erinnert sei an Theodor Geigers Analyse der Jugendarbeitslosigkeit Mitte der zwanziger Jahre: Einem solchen Teil einer Generation fehle „überhaupt eine eigentliche Interessenrichtung und Interessenbindung. Sie ist wirtschaftlich und sozial ohne Standort“²²).

4. Individuelle Selektionskriterien und gesellschaftliche Bedingungsfaktoren der Jugendarbeitslosigkeit

Eine eindeutige Ursachenzuschreibung für das Entstehen der Jugendarbeitslosigkeit fällt schwer. Der niedrige theoretische und empirische Forschungsstand zum Thema sowie die Umstrittenheit der Ursachenerklärung zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Interessengruppen²³ führen insbesondere dazu, daß häufig nicht einmal der Versuch gemacht wird, Bedingungsfaktoren des *gesellschaftlichen* Problems Jugendarbeitslosigkeit und Selektionskriterien der *individuellen* Betroffenheit durch Jugendarbeitslosigkeit zu unterscheiden²⁴).

²²) T. Geiger, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1967, S. 97, zit. n. K. Heinemann (Anm. 16), S. 13.

²³) Zum Interessenkonflikt bei der Ursachenklärung und bezüglich der Gültigkeit wissenschaftlicher Aussagen zur Jugendarbeitslosigkeit vgl. die Protokolle der Fachtagung „Jugendprobleme im Unterricht“, dort das Kap. zum „Arbeitsmarkt“, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Jugendprobleme im politischen Unterricht. Politische Identifikation — Friedensbewegung — Arbeitsmarkt, Bonn 1983, S. 299 ff.

²⁴) Exemplarisch dafür H. Nierhaus, Jugendarbeitslosigkeit: Ursachen und Lösungsmöglichkeiten aus der Sicht der Deutschen Angestelltengewerkschaft, in: W. Schlaffke (Hrsg.), Jugendarbeitslosigkeit, Köln 1976, S. 120—144; Nierhaus nennt neben konjunkturellen Ursachen ausschließlich individuelle Bildungs- und Qualifikationsmängel. Auch die „Gemeinsame Erklärung zur Ausbildungsplatzsituation 1985“ fordert vom einzelnen Jugendlichen mehrfach und nachdrücklich Mobilität bei der Ausbildungsstellensuche und rationale, auf künftige Verwertung erworbener Qualifikationen ausgerichtete Berufswahl. Diese Verantwortungsdelegation an den ausbildungswilligen Jugendlichen entbehrt nicht eines gewissen Grades an Zynismus, da weder die Ministerialbürokratie noch Fachwissenschaftler sichere Anhaltspunkte über die Zukunftschancen der Ausbildungsberufe haben noch für den überwiegenden Teil der Bewerber und Bewerberinnen

Die *Selektionskriterien* sind teilweise identisch mit den Merkmalen der „strukturierten“ Arbeitslosigkeit. Insbesondere sind dies mangelnde schulische und berufliche Qualifikation, nicht-deutsche Staatsangehörigkeit, weibliches Geschlecht sowie Behinderung²⁵). Darüber hinaus führt die Ausbildung in einem Beruf mit überdurchschnittlichem „Verwertungsrisiko“²⁶) — insbesondere in Verbindung mit weiblicher Geschlechtszugehörigkeit sowie Nicht-Beherrschung „erwerbsrelevanten Verhaltens“ (Pünktlichkeit, Höflichkeit usw.) — zur erhöhten Gefährdung durch Arbeitslosigkeit. Durch individuelles Leistungsstreben und Disziplin, rationale Berufswahl und engagiertes Bewerberverhalten läßt sich die Position des einzelnen in der Rangfolge der Arbeitsplatzbewerber verbessern (hiervon ausgeschlossen sind zugeschriebene Merkmale wie Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Alter und Behinderung). Keinesfalls läßt sich durch derartige Bemühungen jedoch das Ausmaß des *gesellschaftlichen* Problems Jugendarbeitslosigkeit beeinflussen.

Wichtigste *Verursachungskomplexe* der Jugendarbeitslosigkeit sind²⁷):

- die Konjunktorentwicklung;
- der Altersaufbau der Bevölkerung;
- die Abstimmung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem²⁸);
- Strukturveränderungen der Wirtschaft²⁹).

berinnen tatsächlich Berufswahlfreiheit gegeben ist; vgl. Informationen Bildung Wissenschaft, (1985) 6, S. 1f.

²⁵) Eine Übersicht über die besonders prekäre Berufseinmündung von Sonderschülern gibt H. Schröder, Sonderschüler auf dem Weg in die Arbeitswelt. Eine Analyse zur Berufseinmündung von Lernbehinderten, Köln 1984 (Arbeitspapiere zur Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftsdidaktik).

²⁶) Es ist damit zu rechnen, daß 1986 jede/r dritte KFZ-Mechaniker/in, Friseur/in, Tankwart/in, jede/r vierte/r Raumausstatter/in, Konditor/in Gärtner/in usw. unmittelbar nach der Ausbildung arbeitslos wird; vgl. die Prognose bei P. W. Kloas (Anm. 15).

²⁷) Vgl. als schnellen Überblick H. Friedrich/U. Brauer, Arbeitslosigkeit. Dimensionen, Ursachen, Bewältigungsstrategie, Opladen 1985.

²⁸) Bei vielen der häufig ausgebildeten Berufe sinken die Beschäftigungschancen, weil hier — u.a. wegen der geringen Nettoausbildungskosten — weit über den Bedarf ausgebildet wird und weil diese Branchen schrumpfen. Es kommt zu einer „Polarisierung der Beschäftigungsentwicklung in den Ausbildungsberufen“ mit zusätzlicher Benachteiligung von Berufsanfängern; vgl. H. J. Petzold, Berufsausbildung für alle — Arbeit für niemand? Über die Notwendigkeit einer staatlichen Ausbildungs- und Beschäftigungsstrategie, in: Deutsche Jugend, 32 (1984), S. 255—260 (S. 257).

²⁹) Aus diesem großen Ursachenkomplex hervorzuheben ist die Wirkung des technischen Fortschritts (Mikroprozessoren, Industrieroboter usw.) auf den Arbeitsplatzabbau; vgl. W. Bonß/R. G. Heinze, Ar-

Wegen ihrer unmittelbaren und zumindest grob abschätzbaren Bedeutung für die mittelfristige Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit einige Anmerkungen zu den beiden erstgenannten Faktoren:

Die beiden Sprünge in der Ausweitung der Jugendarbeitslosigkeit waren jeweils verbunden mit Einbrüchen im Bruttosozialprodukt-Wachstum³⁰⁾. Die neuerliche konjunkturelle Erholung vermochte den weiteren Anstieg der Arbeitslosenquote der 20- bis 24jährigen nicht zu bremsen. Hieraus sind zwei Thesen für die Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit abzuleiten: Erstens ist davon auszugehen, daß selbst ein stärkerer konjunktureller Aufschwung die spezifische Problematik der Berufsanfänger- und der „strukturierten“ Jugendarbeitslosigkeit nicht zu lösen vermag³¹⁾. Zweitens ist bei einem eventuellen Konjunktüreinbruch Ende der achtziger Jahre mit einem sprunghaften Ansteigen der Jugendarbeitslosigkeit zu rechnen. Dies betrifft aber wegen der demographischen Einflüsse nur die älteren, an der Schwelle zwischen Ausbildung und Beruf stehenden Jugendlichen.

Wegen des ungleichgewichtigen Altersaufbaus der deutschen Bevölkerung drängen mehr Jugendliche ins Erwerbsleben, als ältere Arbeitnehmer ausscheiden. Deshalb hat sich in den vergangenen Jahren das Arbeitskräfte-

potential fortlaufend erhöht, trotz starker Rückwanderung ausländischer Arbeitnehmer. Dieter Mertens, Leiter des IAB, spricht von einem erheblichen Zusatzbedarf an Arbeitsplätzen bis zum Jahr 1990: „Wir brauchen bis Ende der achtziger Jahre noch einmal zusätzlich etwa 700 000 Arbeitsplätze, wenn wir die gesamte Welle einigermaßen bewältigen wollen. Ein Abbau der Arbeitslosigkeit ist damit noch nicht verbunden.“³²⁾ Die Gesamtzahl der Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren wird jedoch zu diesem Zeitpunkt nur noch ca. 60% des heutigen Wertes betragen und wahrscheinlich problemlos im Ausbildungssystem untergebracht werden können.

Auf dem skizzierten Hintergrund wird deutlich, daß die verschleppte Jugendarbeitslosigkeit unsere Gesellschaft selbst bei günstiger Wirtschaftsentwicklung mindestens bis zum Beginn der neunziger Jahre begleiten wird. Dies könnte sich schon in wenigen Jahren rächen, wenn ein hoher und dauerhafter, sozial strukturierter ‚Sockel‘ von Arbeitslosen zwischen 20 und 30 Jahren als Wachstums- und Wohlfahrtspotential unserer Gesellschaft ausfällt — sei es, daß sich diese Menschen bewußt oder unbewußt distanzieren, sei es, daß sie hinsichtlich ihrer psychischen und physischen Integrität nachhaltig geschädigt sind.

III. Die individuellen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit

Trotz der bereits zehn Jahre andauernden Jugendarbeitslosigkeit ohne Aussicht auf baldige Beseitigung gibt es erschreckend wenige wissenschaftliche Aussagen über die Folgen dieses gesellschaftlichen Problems. Dies gilt besonders für gesamtgesellschaftliche Wir-

kungen (z. B. die Veränderung von Wertsystemen und von Mechanismen sozialer Integration)³³⁾, aber auch für individuelle Belastungen und Problemlagen³⁴⁾. Finanzielle,

beit, Lohnarbeit, ohne Arbeit. Zur Soziologie der Arbeitslosigkeit, in: W. Bonß/R. G. Heinze (Anm. 17), S. 7—49 (S. 27 ff.). Da Jugendliche beim Berufseinstieg auf arbeitsintensive Arbeitsplätze angewiesen sind, sind sie bei steigender Kapitalintensität der Produktion gegenüber anderen Arbeitsplatzbewerbern benachteiligt; vgl. A. Giesbrecht, Jugend ohne Arbeit. Einführung in die Problematik und Hilfen für die Praxis, Frankfurt 1983.³⁰⁾ 1974 fiel der Zuwachs des BSP auf 0,5%, 1975 kam es zu einer Schrumpfung um 1,6%. Die Rückgänge für die Jahre 1981 und 1982 betragen 0,2% bzw. 1,2%; vergleiche die entsprechenden Ausschläge der Jugendarbeitslosigkeit in den jeweiligen Jahren im Schaubild oben.

³¹⁾ Mit dem Verlauf der Jugendarbeitslosenquote der 20- bis 24jährigen zwischen 1976 und 1979 erweist sich die These als unhaltbar, „... daß Jugendliche im Wirtschaftsaufschwung schneller eingegliedert werden als die übrigen Arbeitslosen“; vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Anm. 2), S. 60.

³²⁾ „Eine möglichst qualifizierte Ausbildung“; vgl. das Interview mit D. Mertens in: Der Spiegel, (1984) 30, S. 27—30.

³³⁾ Offene Fragen hierzu finden sich in F.-X. Kaufmann/J. Quitmann, Welche sozialen Folgen hat die Arbeitslosigkeit? Jugendarbeitslosigkeit als Beispiel, in: Landeszentrale für politische Bildung (Anm. 18), S. 189—207.

³⁴⁾ Die zu den individuellen Auswirkungen vorliegenden Ergebnisse sind z. T. auf sehr schmalen Datenbasen gewonnen (z. B. Heinemann [Anm. 16]); die Erhebungen sind bis zu zehn Jahre alt (z. B. Schober [Anm. 16]). Da sich die Jugendarbeitslosigkeit gegenüber dieser Situation relativer Prosperität verschärft hat und die Aussichten auf eine baldige Besserung gering sind, ist die Übertragung der damaligen Erkenntnisse und Interpretationen auf heute eingeschränkt. Die „neueren“ Erhebungen des IAB zu den individuellen Folgen der Arbeitslosigkeit von unter 25jährigen liegen nun schon vier Jahre zurück. Die Veröffentlichung der Ergebnisse steht aus und soll dieses Jahr durch K. Schober vorgenommen werden. Diese für die Auswertung von Repräsentativstudien typische zeitliche Verzögerung

psycho-soziale u. a. Belastungen sind schwerwiegende Begleiterscheinungen der Jugend- arbeitslosigkeit und stehen in einem engen Wechselverhältnis. Psychische und somatische Gefährdungen müssen als Langzeitprobleme betrachtet werden, für deren spätere Ausprägung bereits heute — durch mißlingende Eingliederung der Jugendlichen in das Arbeitsleben und Vorenthaltung eines für ein selbständiges Leben ausreichenden Einkommens — die Weichen gestellt werden.

1. Finanzielle Belastungen stehen an erster Stelle

Während von älteren Arbeitslosen die psychosozialen Belastungen am stärksten empfunden werden³⁵⁾, stehen für Jugendliche und Berufsanfänger finanzielle Probleme im Vordergrund. So nennen 62% der Befragten in einer Untersuchung von 1974 an erster Stelle finanzielle Belastungen. Mädchen empfinden diese stärker als Jungen; dies verweist auf die besonders prekäre Berufsfindung und -eingliederung weiblicher Jugendlicher „unter dem Diktat des Arbeitsmarktes“³⁶⁾. Je länger die Arbeitslosigkeit dauert und je mehr die Merkmale der „strukturierten“ Arbeitslosigkeit (niedrige Schulbildung, Vater un- oder angelernt, hohe Geschwisterzahl) zutreffen, desto stärker müssen die Jugendlichen persönliche Ausgaben einschränken³⁷⁾. Ein Teil von ihnen „mußte Schulden machen und kam mit Ratenzahlungen, mit Sparverträgen, mit Versicherungszahlungen und der Zahlung der Wohnungsmiete nicht mehr zurecht. Die Angst zerstört viele jugendliche Partnerschaften und Jung-Ehen.“³⁸⁾

Die Diskrepanzen, die schon im Beschäftigungssystem zwischen den verschiedenen Gruppen von Lohnabhängigen bestehen, treten im Falle der Arbeitslosigkeit noch stärker auf. So trifft die seit 1969 fortlaufend verschlechterte soziale Absicherung, die „Ausgrenzung der Arbeitslosen aus der Arbeitslo-

senunterstützung“³⁹⁾, die Jugendlichen besonders hart: Während im September 1983 30% aller arbeitslos Gemeldeten keinerlei Arbeitslosenunterstützung bekamen, waren dies bei den Jugendlichen unter 20 Jahren 48% (weibliche Jugendliche darunter: 52%; ausländische Jugendliche gar 78%)⁴⁰⁾. Diese Entwicklung geht zurück auf die jugendspezifisch wirksamen Kürzungen in verschiedenen sozialen Leistungssystemen: So wurde die Bemessungsgrundlage für die Arbeitslosenunterstützung von Berufsanfängern von 100% des nach der abgeschlossenen Ausbildung zu erwartenden Arbeitsentgelts auf 50% gesenkt, die Anwartszeiten verlängert, die Arbeitslosenunterstützung für Leistungsempfänger ohne Kinder gekürzt, ebenso die Ausbildungsförderung nach BAföG und die Berufsbildungsbeihilfe⁴¹⁾. Waren 1975 bereits 64% der Befragten auf finanzielle Unterstützung ihrer Eltern angewiesen⁴²⁾, so dürfte der Anteil heute noch höher liegen.

Als Folge dieser finanziellen Abhängigkeit werden die Jugendlichen in einer unselbständigen Lebenssituation gehalten oder sogar in diese zurückgeworfen. Die Versagung eines ausreichenden eigenen Einkommens kann unmittelbar auf die psycho-soziale Befindlichkeit der Jugendlichen wirken, insofern „sich die ‚Wettbewerbsfähigkeit‘ im Freundeskreis verringert und die Möglichkeit der Teilnahme an Handlungssystemen“⁴³⁾ eingeschränkt wird. Die Abdrängung in die ökonomische Unmündigkeit wird jedoch keinesfalls immer apathisch hingenommen. Schon in der Lehre entwickeln die von Arbeitslosigkeit Bedrohten Strategien, wie sie sich weiterbilden oder durch berufsfremde Tätigkeiten Geld verdienen können. Sie glauben auch, daß ihr Erfolg stark von der eigenen Leistungsbereitschaft abhängt⁴⁴⁾. Diese hohe Motivation, sich durch Lohnarbeit den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, zeigt sich entgegen verbreiteten Klischees besonders bei den stark benachteiligten jungen Frauen aus Arbeiterhaushalten: Sowohl die Erhöhung der Er-

rung erschwert gerade in Zeiten schneller und tiefgehender struktureller Veränderungen am Arbeitsmarkt eine problemadäquate öffentliche Diskussion.

³⁵⁾ Ch. Brinkmann, Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung, in: Mitteilungen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, (1984) 4, S. 454 bis 473 (S. 461).

³⁶⁾ W. R. Heinz/H. Krüger, Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarktes. Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien, in: Zeitschrift für Pädagogik, 27 (1981), S. 661—676.

³⁷⁾ Schober (Anm. 16), S. 205ff.

³⁸⁾ Stark-von der Haar/von der Haar (Anm. 19), S. 540.

³⁹⁾ So der Untertitel des Buches von W. Balsen u. a. Die neue Armut, Köln 1983²⁾.

⁴⁰⁾ Ebd., S. 120.

⁴¹⁾ Weitere Beispiele und genauere Angaben in: DGB (Hrsg.), Jugendarbeitslosigkeit. Sozialabbau bei Jugendlichen, Düsseldorf 1985.

⁴²⁾ Schober 1978 (Anm. 16), S. 205.

⁴³⁾ Heinemann (Anm. 16), S. 140.

⁴⁴⁾ G. Kärtner, Zur Entwicklung beruflicher Perspektiven während der dualen Berufsausbildung — Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung, in: IAB (Hrsg.), Publikation zum Workshop „Verbleibsanalysen beim Übergang in das Beschäftigungssystem an der 1. und 2. Schwelle“, Nürnberg 1985 (im Erscheinen, zit. nach MS), S. 20.

werbsquote bei jungen Frauen wie auch empirische Untersuchungen belegen, daß diese Gruppe Erwerbsarbeit zunehmend als unverzichtbaren Bestandteil ihrer Lebensplanung betrachtet. „Dies ist um so notwendiger, als die Lebenssituation arbeitsloser Mädchen aus der Arbeiterschicht gekennzeichnet ist durch starke Belastungen, die subjektiv, je länger die Arbeitslosigkeit andauert, immer unerträglicher werden. Um der Langeweile, der Sinnlosigkeit, dem Geldmangel... und nicht zuletzt dem Druck der Eltern zu entinnen, bleibt nur die Lohnarbeit.“⁴⁵⁾ Je länger aber die Arbeitslosigkeit dauert, desto schwerer ist der Kampf gegen die drohende Vernichtung von Zukunft zu führen. Die auch bei jüngeren Arbeitslosen um sich greifende Langzeitarbeitslosigkeit droht ihnen auf lange Zeit die finanzielle Grundlage für eigenverantwortliches Handeln zu entziehen.

2. Zwischen Depression und Selbstorganisation — Zur Ambivalenz der psycho-sozialen Folgeerscheinungen

„Wissen sie, ich bin auch ein bißchen komisch geworden. Mißtrauisch und nervös. Es kommt auch zu Fehlhandlungen, wenn man nicht arbeitet. Man ist dann nicht so durchtrainiert, weder im Kopf, noch körperlich. Man fühlt sich so minderwertig. Auch habe ich, seit ich arbeitslos bin, weniger Kontakte. Ich kapsle mich etwas ab, und Freunde und Bekannte melden sich nicht mehr...“

Susanne M., 20 Jahre, ledig,
gelernte Floristin

„Bald setzten die alten Angstzustände wieder ein. Diese Büro-tätigkeit ist einfach nichts für mich, sie tötet alles in mir ab, was da noch an Kraft und Nerven vorhanden ist. So habe ich gekündigt und mich wieder beim Arbeitsamt gemeldet... Diese Arbeitslosenzeit nutze ich richtig. Ich bin ins Arbeitslosenzentrum gegangen und habe durch die Arbeitsloseninitiative regelrecht Aufschwung bekommen. Die Zeit der Arbeitslosigkeit belastet den Betroffenen materiell und psychisch extrem stark, doch diese Zeit ist eine Chance für das innere Wachstum, für Neuorientierung.“

Jürgen Z., 26 Jahre, verheiratet,
vormals Industriekaufmann

Der biographische und gesellschaftliche Ort des Jugendalters als Phase der Persönlich-

⁴⁵⁾ Bilden u. a. (Anm. 16), S. 682; vgl. auch K. Heinemann u. a., Arbeitslose Frauen. Zwischen Erwerbstätigkeit und Hausfrauenrolle. Eine empirische Untersuchung, Weinheim 1983, S. 84.

keitsbildung einerseits und der Eingliederung in ein differenziertes, sich wandelndes Bildungs- und Beschäftigungssystem andererseits wird unsicher. Die Verringerung des Arbeitsvolumens in der Produktion verläuft parallel mit einem Prozeß, in dem die bislang unangefochten im Mittelpunkt der Lebensführung stehende „Beruflichkeit der Arbeit“ aufgelöst wird⁴⁶⁾. In dieser ökonomischen und kulturellen Umbruchsituation werden an die Heranwachsenden erhöhte Anforderungen der Identitätsfindung gestellt, zumal verlässliche, auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen zugeschnittene Orientierungsmuster in der Erwachsenenwelt fehlen.

Die aktuelle Gültigkeit der in den siebziger Jahren gewonnenen Forschungsergebnisse über die psycho-sozialen Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit ist fraglich, da sich mit der Vervielfachung der absoluten Zahlen und der kulturellen Umbewertung der Erwerbsarbeit („Postmaterialismusthese“) die Randbedingungen für die individuelle Verarbeitung der Erwerbslosigkeit verändert haben. Auf der Ebene der Symptome dürfte weiterhin gelten, daß arbeitslose im Vergleich zu nicht-arbeitslosen Jugendlichen „stärker somatisch bzw. psychosomatisch gestört, mißgestimmter und unsicherer, stärker reaktiv, aggressiv, weniger kontaktfreudig und gesellig“ sind⁴⁷⁾. Ein großer Teil der Jugendlichen klagt auch über Auseinandersetzungen in der Familie, die mit der Dauer der Arbeitslosigkeit schärfer werden. Soziale Isolation ist — im Unterschied zu älteren Arbeitslosen — für Jugendliche ein zweitrangiges Problem, obwohl das soziale Kontaktfeld häufig verkleinert wird und die Regelmäßigkeit des Zusammenseins mit Freunden abnimmt⁴⁸⁾. Es ist nicht erwiesen, daß abweichendes Verhalten von Jugendlichen durch Arbeitslosigkeit verursacht ist. Ein umstrittenes Einzelergebnis lautet: „Arbeitslosigkeit erhöht das Risiko der Alkoholgefährdung...“, so daß im Zuge anhaltender Massenarbeitslosigkeit mit einem weiteren Anwachsen der ohnehin schon alarmierenden Zahl Alkoholgefährdeter und Alkoholabhängiger mit zunehmend schweren Alkoholis-

⁴⁶⁾ Vgl. ausführlich dazu Kaufmann/Quitmann (Anm. 33), S. 191, und J. Berger, Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft, in: R. G. Heinze u. a. (Hrsg.), Beschäftigungskrise und Neuverteilung der Arbeit, Bonn 1984, S. 50—62.

⁴⁷⁾ M. Wilhelm-Reiss, Psychische Veränderungen bei Jugendlichen ohne Arbeit. Eine empirische Studie zu den Folgewirkungen der Arbeitslosigkeit, Weinheim 1980, S. 226 f.; Heinemann (Anm. 16), S. 186.

⁴⁸⁾ Schober 1978 (Anm. 16), S. 208 f.

musformen zu rechnen ist.⁴⁹⁾ Jugendkriminalität scheint nicht durch Arbeitslosigkeit verursacht zu sein, sondern beide Probleme dürften „... in einer großen Zahl von Fällen gemeinsame Ursachen haben“⁵⁰⁾.

„Langeweile... also die Abwechslungs- und Kontrastarmut im Tagesverlauf (steht) mit an der Spitze der Belastungen.“ Mit länger andauernder Arbeitslosigkeit verringert sich der zeitliche Erwartungshorizont, und es entsteht das Gefühl der Zukunftslosigkeit. Im Gefolge häufiger Enttäuschungen und des Erlebens ökonomischer Abhängigkeit von den Eltern kommt es zu einem Prozeß der „Entstrukturierung, ... des psychischen Hinabgleitens... in Hoffnungslosigkeit, Hilflosigkeit und Apathie...“ zu einer vitalen Verunsicherung der Persönlichkeit, einer Störung der Identitätsbalance und zu emotionaler Labilität⁵¹⁾. Im Extremfall kommt es zu tiefen Depressionen, Selbsttötungen und Selbsttötungsversuchen⁵²⁾.

Die Entstehung von Depressionen kann durch das psychologische Modell der „erlernten Hilflosigkeit“ erklärt werden. Hilflosigkeit kann sich bei jugendlichen Arbeitslosen aus der bewußten oder unbewußten Erwartung ergeben, daß ihre zukünftige Lebenssituation durch eigenes Handeln (z. B. Leistungsstreben, längere und intensivere Ausbildung) nicht beeinflussbar ist⁵³⁾. Eine auf die absehbare Arbeitsmarktstellung der betroffenen Altersjahrgänge bezogene Forschung muß sich mit der These auseinandersetzen „... daß angesichts der normativen Verpflichtung auf Arbeit einerseits und der eingeschränkten Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten andererseits Arbeitslosigkeit für eine wachsende Zahl von Jugendlichen eine Lebenssituation herbeiführt, die sie die Sinnlosigkeit ihrer Versuche zur Bewältigung dieser Situation erfahren und angesichts der Ein-

sicht in die Vergeblichkeit ihres Tuns in Passivität und Resignation verfallen läßt“⁵⁴⁾. Nach einer für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erstellten Studie „... erwiesen sich psychische Belastungen dort als beachtlich, wo ausgeprägte Arbeits- und Aktivitätsorientierungen gesellschaftlich nicht beantwortet werden“⁵⁵⁾.

Arbeitslosigkeit wird im übrigen nicht durchgängig als belastend empfunden; die bisweilen vorfindbare Beschränkung auf Belastungsdimensionen⁵⁶⁾ übersieht die verschiedenen Selbstbehauptungsmöglichkeiten jugendlicher Arbeitsloser. Inwieweit die in einer 1975 durchgeführten Befragung geäußerten positiven Aspekte wie: „Es war mal ganz angenehm, nicht jeden Tag denselben Trott mitmachen zu müssen“ oder: „Ich habe in dieser Zeit häufiger als sonst etwas mit Freunden unternommen“ heute noch gehäuft vorkommen, steht dahin. Mitentscheidend für die Möglichkeit, positive Seiten der Arbeitslosigkeit zu genießen, ist sicher die Dauer der Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Selbsteinschätzung, wieder Arbeit zu finden⁵⁷⁾. Das Frankfurter „Institut für Jugendforschung und Jugendkultur“ hat 1983/84 ca. 100 Jugendliche intensiv befragt und festgestellt: „Nicht nur die Abhängigkeiten, sondern auch die Freiheiten werden verlängert: Arbeitslosigkeit (und auch schulische Schleifen) lassen viel Zeit für Identitätsarbeit, für Treffs mit anderen Arbeitslosen.“⁵⁸⁾ Gerade junge Frauen aus der Mittelschicht begreifen Arbeitslosigkeit — trotz vieler Belastungen — auch als „Zeit für sich selbst... als Chance, ihre nicht-beruflichen Fähigkeiten zu entwickeln...“⁵⁹⁾.

Es entstehen jugendliche Subkulturen, die gegen die Normen der Leistungsgesellschaft eigene Werte und Spielregeln setzen: „Für denjenigen, der im subkulturellen Milieu integriert ist, geht die Bedeutung (des Arbeitssta-

⁴⁹⁾ D. Henkel, Arbeitslosigkeit als psychosozialer Risikofaktor für Alkoholgefährdung und Alkoholismus, Bremen 1984, erscheint in: Th. Kieselbach/A. Wacker (Hrsg.), Arbeitslosigkeit. Psychosoziale Theorie und Praxis, Beiträge des Symposiums v. 11.—13. Oktober 1984 in Bremen, Bremen 1985.

⁵⁰⁾ Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der CDU, Drucksache 9/3753, Landtag Nordrhein-Westfalen, v. 22. 10. 1984.

⁵¹⁾ Heinemann (Anm. 16), S. 121, S. 127, S. 163; vgl. auch Heinemann u. a. (Anm. 45), S. 94.

⁵²⁾ Bilden u. a. (Anm. 16), S. 685.

⁵³⁾ Vgl. ausführlich Th. Kieselbach, Die gesellschaftliche Verarbeitung von Massenarbeitslosigkeit: Gesundheits- und sozialpolitische Konsequenzen aus der Arbeitslosenforschung, Überarbeitung eines Vortrages, gehalten auf dem SPD-Forum „Ausgrenzung in die neue Armut“ am 5. Dez. 1984 in Bonn, Bremen 1984, S. 6f.

⁵⁴⁾ Ch. Lenz, Jugendarbeitslosigkeit — Ausmaß, Verlauf, Ursachen, Gegenmaßnahmen und Analyse ihrer psychischen Auswirkungen, Diss. Universität Köln 1985, S. 343.

⁵⁵⁾ F.-J. Land/H. Viefhues, „Arbeitslosigkeit“ als Gegenstand sozialmedizinischer und medizinsoziologischer Forschung, Bochumer Sozialmedizinische Forschung e. V., Bochum 1985, S. 78 (zu beziehen über die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung).

⁵⁶⁾ Z. B. bei Stark-von der Haar/von der Haar (Anm. 19), S. 542.

⁵⁷⁾ Schober 1978 (Anm. 16), S. 210.

⁵⁸⁾ R. Peukert, Vom „Schritt“ von der Schule in den Beruf zum unkalkulierbaren Prozeß: Sozialisation in der Perspektivlosigkeit und Wandel der Werte, Referat auf der DGB-Tagung „Jugend und die Zukunft der Arbeit“ vom 21.—23. Nov. 1984, Wiesbaden 1984 (MS).

⁵⁹⁾ Bilden u. a. (Anm. 16), S. 685.

tus) gegen Null. So kann die subkulturelle Beteiligung vorübergehend zum vollwertigen Ersatz für eine Berufs- und Arbeitsperspektive werden.⁶⁰⁾ Ausgrenzung aus der Arbeitsgesellschaft ist somit nicht unbedingt identisch mit Passivität; „...vielmehr scheinen sich ghettoisierende Randexistenzen herauszubilden, die als Ausgegrenzte zum Teil eigene, nicht immer legale Subsistenzformen entwickeln und gleichsam eine Art Gegengesellschaft darstellen.“⁶¹⁾

Unterschichten- und Mittelschichten-Jugendliche entwickeln verschiedene Einstellungsmuster: „Im Unterschied zum vermuteten Trend der Wertvorstellungen in Richtung auf ‚Postmaterialismus‘ können wir für die befragten, nicht-akademischen Jugendlichen eher eine Verstärkung von ‚materialistischen‘ und ‚instrumentellen‘ Orientierungen gegenüber der Arbeit feststellen. Die von den Jugendlichen beim Übergang in den Arbeitsmarkt erfahrenen Konfrontationen mit den Selektionskriterien und Anforderungen der Arbeitswelt leiten einen Prozeß der Sozialisation für und durch den Arbeitsmarkt ein. Dies hat zur Folge, daß Handlungspläne und Zukunftsentwürfe eng mit konventionellen, das heißt aber auch illusionslosen Wertvorstellungen verknüpft werden.“⁶²⁾

Die Bedingungen, die dazu führen, daß Arbeitslosigkeit von Jugendlichen als Herausforderung angenommen wird — sei es, daß sie sich innerhalb der oder gegen die gegebenen Strukturen der Erwerbsarbeit durchsetzen — oder daß sie resignieren und in zerstörende Depressionen verfallen, sind bis auf schichten- und geschlechtsspezifische Benachteiligungen unbekannt. Für pädagogische, jugend- und arbeitsmarktpolitische Entscheidungen wäre es notwendig zu wissen, welche individuellen und sozialen „Verstärkerquellen“ sich positiv auf Selbstbehauptungs- und Selbstorganisationsprozesse arbeitsloser Jugendlicher auswirken⁶³⁾.

3. Als Jugendlicher arbeitslos — Krank im mittleren Alter?

Unter dem Eindruck steigender Arbeitslosenzahlen gibt das Jahr der Jugend Anlaß, sich mit der Frage zu beschäftigen: „Jugend '85 — arbeitslos und krank?“⁶⁴⁾ Öffentlichkeitswirkung ist dabei die These, daß Schulentlassene ohne Arbeit zu den stark gesundheitsgefährdeten Gruppen zählen⁶⁵⁾; dies wird u. a. auf einen erhöhten Kaffee-, Nikotin-, Alkohol- und sonstigen Drogenkonsum sowie Fehlernährung und sozio-psychosomatische Einflußfaktoren zurückgeführt⁶⁶⁾. Während zu den Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf die Gesundheit älterer Menschen vergleichsweise gesicherte Ergebnisse vorliegen⁶⁷⁾, gibt es für diesen Wirkungszusammenhang bei Jugendlichen kaum Anhaltspunkte.

Ebenso wie bei Älteren muß auch bei Jugendlichen davon ausgegangen werden, daß es keine direkte Ursachenbeziehung zwischen Arbeitslosigkeit und Erkrankung gibt, sondern daß dieses Wechselverhältnis von einer Reihe objektiver und subjektiver Zusatzbedingungen abhängt. Einem derart „differenziell“⁶⁸⁾ vorgehenden Ansatz folgend wäre u. a. zu fragen:

— Ob Krankheit bereits für Jugendliche ein Risikofaktor bzw. ‚individuelles Selektionskriterium‘ in bezug auf Arbeitslosigkeit ist?

— Ob die Bedrohung durch künftige Arbeitslosigkeit bei ausgeprägter subjektiver Hilflosigkeit bereits in der schulischen oder betrieblichen Ausbildung oder in ungesicherten Berufsanfänger-Arbeitsverhältnissen stärker krankmachend wirkt als tatsächlich eingetretene Arbeitslosigkeit⁶⁹⁾?

— Welchen Einfluß psychische, familiäre, schichten- oder geschlechtsspezifische Bedingungen auf das Krankheitsrisiko haben?

— ob die bei Teilgruppen besonders zu Beginn der Arbeitslosigkeit festgestellten gesundheitlichen Entlastungen auch für Ju-

⁶⁴⁾ So der Titel eines vom Deutschen Grünen Kreuz am 11. 4. 1985 in Bonn veranstalteten Pressekolloquiums.

⁶⁵⁾ Vgl. Arbeitsschutz-Enzyklopädie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), zit. n. Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 12. 2. 1985.

⁶⁶⁾ So Paul Fisher, ILO, auf o. g. Kolloquium; vgl. auch das Interview mit Dr. Thomann in: Weltgesundheit, (März 1985) 3, S. 16—19.

⁶⁷⁾ Einen Überblick über den Forschungsstand bieten F.-J. Land und H. Viehues (Anm. 55).

⁶⁸⁾ Vgl. Bonß u. a. (Anm. 61), S. 156.

⁶⁹⁾ Bei älteren Arbeitslosen sind sogenannte „Bereststellungskrankheiten“ in der Antizipationsphase der Arbeitslosigkeit“ beobachtet worden; vgl. L. Pelzmann u. a., Antizipation von Arbeitslosigkeit, Bremen 1984 (MS), erscheint in Th. Kieselbach/A. Wacker (Anm. 49).

⁶⁰⁾ Peukert, S. 16.

⁶¹⁾ W. Bonß u. a., Das Ende des Belastungsdiskurses? Zur subjektiven und gesellschaftlichen Bedeutung der Arbeitslosigkeit, in: Bonß/Heinze (Anm. 17), S. 143—188.

⁶²⁾ W. R. Heinz, Wertewandel oder Antizipation des Arbeitsmarktes bei Jugendlichen, Bremen 1984, erscheint in Kieselbach/Wacker (Anm. 49), zit. n. MS; gleiche Ergebnisse für Arbeitermädchen bei H. Bilden/A. Dietzinger, Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten, in: Zeitschrift für Pädagogik, 30 (1984), S. 191—207.

⁶³⁾ Anregungen dazu bei Lenz (Anm. 54).

gendliche gelten, oder ob Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen aufgrund ihrer besonderen lebensbiographischen Situation wenn überhaupt, dann gesundheitsverschlechternd wirkt⁷⁰⁾?

Angesichts der Tatsache, daß ‚Jugendarbeitslosigkeit‘ immer stärker in das frühe Erwachsenenalter verschleppt und dort zunehmend als Dauerarbeitslosigkeit verfestigt wird, und daß dies noch fünf bis zehn Jahre so bleibt, ist eine Untersuchung der mittel- und langfristigen Gesundheitsfolgen der Jugendarbeitslosigkeit geboten. Skandinavische Forschungs-

ergebnisse unterstreichen die Dringlichkeit dieser Aufgabe: *„Jugendliche erkranken im mittleren Alter.“* Diese Schlußfolgerung aus einer finnischen Untersuchung über den Gesundheitsstand arbeitsloser Jugendlicher gibt einen Hinweis auf langfristige Konsequenzen von Jugendarbeitslosigkeit, die gegenwärtig noch nicht zu überblicken sind. Ein bei arbeitslosen Jugendlichen festgestelltes risikohafteres Verhalten bezüglich der Eßgewohnheiten, des Alkohol- und Tabakkonsums, der persönlichen Hygiene etc. wird seine vollen Auswirkungen erst in späteren Lebensphasen entfalten⁷¹⁾.

IV. Öffentliche Bewußtseinsbildung über die verdrängte Jugendarbeitslosigkeit — eine gesellschaftspolitische Aufgabe

Die sichtbare und starke Arbeitslosigkeit der unter 20jährigen ist zwar abgesenkt worden, das Problem besteht aber mit der Erwerbslosigkeit der 20—24jährigen und — bislang kaum wahrgenommen — der 25—30jährigen fort. Die ca. zehn Altersjahrgänge besonders hart treffende Arbeitslosigkeit wird aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt. Nicht nur bei der Bewältigung des Mengenaspekts der Jugendarbeitslosigkeit, sondern auch in qualitativer Hinsicht versagt das politische System. Es wird zunehmend deutlich, daß die „erheblichen Anstrengungen der vergangenen Jahre“ zur Behebung des „Ausbildungsstellenmangels“ nicht auf ein sich veränderndes Beschäftigungssystem abgestimmt sind. Zehntausende von Friseurinnen, von KFZ-Mechanikern und anderen Fachkräften werden gegenwärtig „auf Halde“ genommen. Ähnlich steht es um die wachsende Zahl arbeitsloser Hochschulabsolventen, die an großen Hochschulstandorten die Arbeitslosenzahl junger Fachkräfte manchmal übertrifft.

Die häufig vorgebrachte Forderung, diesen Betroffenen Gruppen Gelegenheiten zur Aufstockung und Erweiterung der erworbenen Qualifikationen zu geben, reicht nicht aus, solange unbeantwortet bleibt, in welche Erwerbsarbeitsverhältnisse diese mehrfach Qualifizierten „einsteigen“ sollen und welchen Stellenwert die entlohnte Berufsausübung in der zu entwickelnden Lebensperspektive dieser Generation überhaupt einnehmen soll.

Schon heute ist festzustellen, daß „Altbewerber“ bei Neueinstellungen gegenüber frisch Ausgebildeten benachteiligt sind. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die die erste Schwelle zwischen Schule und Ausbildung genommen haben, denen das Überschreiten der zweiten Schwelle zwischen Ausbildung und Berufsausübung jedoch verwehrt bleibt, werden zu einer neuen Problemgruppe des Arbeitsmarktes mit nicht abschätzbaren Folgen für ihre persönliche und politische Identität, ihre Lebenszufriedenheit und Gesundheit.

Ein erster Schritt, wenigstens ein öffentliches Bewußtsein über diesen stark verdrängten Verelendungsprozeß einer ganzen Generation zu schaffen, wäre etwa die gesonderte Ausweisung der Zahlen für die Altersgruppe der 20—24jährigen in der monatlichen Arbeitsmarktberichterstattung. Darüber hinausgehend sollte die Arbeitslosenquote der (an Schwelle zwei stehenden) Berufsanfänger berechnet und veröffentlicht werden; sie könnte als wichtiger qualitativer Indikator der Arbeitsmarktlage dienen. Die Dringlichkeit konsequenten Umdenkens in der Struktur-, Konjunktur- und Arbeitszeitpolitik würde vielleicht schneller erkannt und auch eine Entkoppelung von Lohnarbeit und Einkommensbezug mit Richtung auf ein das kulturelle Existenzminimum sicherndes Mindesteinkommen eingeleitet werden. Individuelle und gesellschaftliche Schäden der Jugendarbeitslosigkeit könnten damit zwar nicht beseitigt, jedoch begrenzt werden.

⁷⁰⁾ Vgl. D. Schwefel, Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Gesundheitsdienste, Ergebnisse deutscher Arbeitslosigkeitsforschung, Bericht für das Generalsekretariat des Europarates, München 1984 (MS).

⁷¹⁾ Vgl. Th. Kieselbach (Anm. 53), S. 8f., der auf eine Studie von S. Mannila und E. Lahelma, Das problematische Verhältnis zwischen Arbeitslosigkeit und Gesundheit, Bremen 1984, Bezug nimmt (ebd.).

Technikfeindlich und leistungsscheu?

Zum Einstellungswandel der Jugend

I. Einleitende und methodische Vorbemerkungen

„Diese heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird nie wieder so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten.“

Babylonische Kulturkritiker ritzen dieses selbstgerechte Urteil über die Jugend vor mehr als 5 000 Jahren in Tonziegel, um ihren Sorgen über den Sittenverfall bei der jungen Generation Ausdruck zu geben. Grobe Pauschalverurteilungen dieser Art sind heute nicht mehr üblich; allerdings sieht sich die Jugend auf den Tonziegeln der Moderne — in den Massenmedien — durchaus mehr oder weniger massiven Vorwürfen ausgesetzt. Gerade in bezug auf die Einstellungen der Jugend zu Technik und Leistung meldeten sich in den letzten Jahren häufig kritische Stimmen zu Wort. Wissenschaftler und Publizisten, Politiker und Wirtschaftsfachleute werfen der Jugend Technikmüdigkeit und Technikablehnung, Technikfeindlichkeit oder gar Technikhaß vor¹⁾; sie sprechen von Leistungsunlust und von Scheu vor Anstrengung, von Drücken vor Verantwortung und von Null-Bock-Generation.

Was würde es bedeuten, wenn die Jugend so wäre, wie es ihre Kritiker behaupten, wenn sie feindselig wäre gegenüber der technischen Welt, wenn sie den Leistungserwartungen der Gesellschaft ausweichen würde? Die moderne Industriegesellschaft ist sowohl eine technisch-wissenschaftliche Zivilisation als auch eine Leistungsgesellschaft. In der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation durchdringt die Technik mit ihren Maschinen und Apparaten das gesamte gesellschaftliche Leben; wissenschaftlich-technische Entwicklung und gesellschaftliche Entwicklung sind untrennbar miteinander verknüpft. Eine Leistungsgesellschaft setzt zudem voraus, daß die Leistungsanforderungen in der Arbeitswelt angemessen erfüllt werden. Betrachtet man ausschließlich die positiven Seiten des technischen Fortschritts und der Durchsetzung des Leistungsprinzips, so kann man sa-

gen: Die hochentwickelte technische Infrastruktur und ein hohes Maß an Leistungsbereitschaft sind die Basis von hoher Güterproduktion und effizienten Dienstleistungen, von Konkurrenzfähigkeit in Wissenschaft, Industrie und Wirtschaft, von Wohlstand und Lebensstandard weiter Bevölkerungsgruppen, von Sicherheit und Gesundheit, von Arbeitserleichterungen und Freizeitannehmlichkeiten.

Ist die Jugend dabei, sich von dieser Basis zu entfernen? Folgt der „skeptischen Generation“ der Nachkriegszeit und des Wiederaufbaus, der „rebellischen Generation“ der Wohlstandsgesellschaft nun eine Jugend, die sich von den Grundlagen der modernen Gesellschaft distanziert und ihr — diesmal ohne Revolutionsgelüste — in feindseliger Abneigung den Rücken kehrt? Breiten sich Technikfeindlichkeit und Leistungsunlust aus, die sich als Symptome des „Ausstiegs“ aus der wissenschaftlich-technischen Leistungsgesellschaft deuten lassen, als ein Schritt auf dem Weg in die „große Weigerung“, wie sie Herbert Marcuse vor zwei Jahrzehnten gefordert hat?²⁾ Gefährden die Kinder und Enkel das Erbe ihrer Väter und Großväter?

Auf diese Fragen soll auf der Basis vorliegender empirischer Materialien eine Antwort gegeben werden. Aus der Fülle der Umfragen über die Einstellungen von Jugendlichen wurden dabei vor allem diejenigen ausgewählt, in denen zu verschiedenen Zeiten dieselben Fragen gestellt wurden, so daß die Ergebnisse vergleichbar sind. Dieses Vorgehen bietet zwei Vorteile: Zum einen läßt es empirisch fundierte Hinweise auf Tendenzen des Einstellungswandels zu, zum anderen sind Prozentangaben, die zeitlich miteinander verglichen werden können, aussagekräftiger und anschaulicher als isolierte Zahlen.

Gegen die Umfragemethode der Einstellungsforschung lassen sich eine Fülle von Einwänden formulieren. Auf zwei wesentliche Kritikpunkte, die häufig gegen Panel-Analysen bzw. gegen Daten aus Meinungsforschungsinstitu-

¹⁾ Vgl. Horst Ziefuß, *Technikfeindlichkeit der Jugend — eine vergebliche Debatte?*, Kiel 1983, S. 11 ff.

²⁾ Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied — Berlin 1967, S. 266 ff.

ten vorgebracht werden, soll hier noch kurz eingegangen werden. Es ist denkbar, daß Befragte unter denselben Fragen zu verschiedenen Zeiten etwas Verschiedenes verstehen; der „Sinn“ einer Frage kann sich verändert haben. Derartige „Sinnverschiebungen“ sind nicht von vornherein auszuschließen, sie müssen aber auch nicht in jedem Fall stattfinden. Im Zusammenhang mit der Wertwandelforschung wurde diese Methodenfrage auch empirisch überprüft mit dem für Panel-Benutzer ermutigenden Ergebnis, daß sich die Bedeutung der untersuchten Fragen im Laufe der Zeit nicht veränderte³⁾. Die folgende Analyse der Zeitreihen geht von der empirisch nicht kontrollierten, aber plausiblen Annahme aus, daß der Sinnzusammenhang der verwendeten Fragen über die Zeit derselbe geblieben ist. Es wird also unterstellt, daß die Verschiebun-

gen in den Antworten einen Meinungs- bzw. Einstellungswandel anzeigen und keinen Bedeutungs- bzw. Indikatorenwandel der benutzten Indikatoren.

Der zweite Einwand gibt zu bedenken, daß sich Einstellungen mit einzelnen Fragen nur ungenau erfassen lassen bzw. — in der Sprache der Methodenexperten ausgedrückt — daß einzelne Antworten unzuverlässige und wenig gültige Indikatoren für Meinungen und Einstellungen sind, die man zu messen vorgibt. Diesem Einwand wird im folgenden dadurch Rechnung getragen, daß sich die Interpretation der empirischen Daten nicht auf isolierte einzelne Fragen und Antworten stützt, sondern stets einen ganzen Komplex von Fragen, ein „Muster“ von Antworten berücksichtigt, die ähnliches erfassen⁴⁾.

II. Einstellungen zur Technik

1. Steigendes Interesse an Technik

Die erste These, die sich aus zahlreichen Untersuchungen ableiten läßt, lautet: Das Interesse der Jugend an der Technik und ihren Produkten ist in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich angestiegen.

1981 interessieren sich erheblich mehr Jugendliche als 1965 für Autos und Motorräder, für Funk und Fernsehen, für technische Basterei, technisches Zeichnen und ähnliches. Die spröden statistischen Angaben der Shell-Studien aus den Jahren 1965 und 1981⁵⁾ quantifizieren lediglich, was im Alltag anschaulich zu beobachten ist: Zum Bild der modernen Jugend gehören der Motorradkult und die Autobeachung genauso wie eine Faszination für Unterhaltungselektronik oder die Freude an technischen Spielereien am Heimcomputer. Über die Mikroelektronik sind Jugendliche oft besser informiert als Erwachsene⁶⁾.

Dennoch taucht in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre das Schlagwort von der Technikfeindlichkeit der jungen Generation auf. Befürchtungen dieser Art gründeten sich vor allem auf die Beobachtung, daß die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge an den Hochschulen und die technikverwandten Fächer in der gymnasialen Oberstufe offensichtlich an Anziehungskraft eingebüßt hatten⁷⁾. Es war jedoch sehr voreilig, den relativen Rückgang bei den Zahlen der Ingenieurstudenten und die relativ schwache Position der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer nach der Oberstufenreform als Anzeichen einer Abwendung von der Technik zu deuten. Dies wird z. B. daran deutlich, daß vor zweieinhalb Jahren ein wahrer Ansturm auf die ingenieurwissenschaftlichen Studienrichtungen einsetzte, als bekannt wurde, daß angeblich ein Ingenieurmangel drohe. Und auch die relative Zurückhaltung bei der Wahl mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer im Gymnasium hat wenig mit zunehmender Technikfeindlichkeit zu tun, sondern ist in erster Linie auf die Gleichstellung der Mädchen in den weiterführenden Bildungseinrichtungen zurückzuführen.

³⁾ Heiner Meulemann, Meinungswandel und Bedeutungswandel, in: Zeitschrift für Soziologie, 13 (1984), S. 204—224. Vgl. auch Klaus R. Allerbek/Wendy J. Hoag, Umfragereplikation als Messung sozialen Wandels, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1984), S. 755 ff.

⁴⁾ Vgl. Klaus R. Allerbek, Systemverständnis und gesellschaftliche Leitbilder von Jugendlichen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 50/84, S. 15.

⁵⁾ Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend, Bildung und Freizeit, o. O. 1966, S. 223; Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend'81, Bd. 3, Hamburg 1981, S. 27.

⁶⁾ Bernd Meier, Die Mikroelektronik, Köln 1981, S. 94.

⁷⁾ Genauere Angaben dazu bei Rainer Geißler, Die Einstellung der Jugend zur Welt der Technik, in: Thomas Roser/Winfried Schläpffe (Hrsg.), Jugend und Technik, Köln 1983, S. 23 f. Vgl. auch Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Ingenieurbedarf und Bildungssystem, Köln 1981; CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Arbeitsgruppe 15, Dokumentation, Technikfeindlichkeit oder Technikangst in der jungen Generation?, Vervielf. Manuskript, Bonn 1981.

2. Technikdistanz der Mädchen

Im Zusammenhang mit dem Technikinteresse muß hervorgehoben werden, daß für die Einstellungen zur Technik auch geschlechtsspezifische Unterschiede von Bedeutung sind. Mädchen und Frauen waren schon immer und sind auch heute noch technikdistanziert. Von den 18jährigen Jungen bezeugen 57% ein starkes oder sehr starkes Interesse für Technik, von den Mädchen sind es nur 13%. Dagegen sind zwei Drittel der Mädchen technisch nur gering oder sehr gering interessiert, unter den Jungen ist es nur ein Viertel⁸⁾. Diese Unterschiede haben nachweislich nichts mit der Biologie der Geschlechter zu tun, sondern sind gesellschaftlich erzeugt. Fest verwurzelte Vorurteile über die Besonderheiten des „weiblichen Wesens“ und der „männlichen Natur“ lassen bei Mädchen vom Kleinkindalter an das Bewußtsein entstehen, daß Technik Männersache sei. Man schenkt ihnen Puppenhäuser statt Werkzeugkästen. Ihre Fähigkeiten zur technischen Kompetenz verkümmern, und mit diesen ihr technisches Interesse⁹⁾.

Die Bildungsreformen haben im letzten Jahrzehnt die Benachteiligung der Mädchen im Gymnasium beseitigt und den Frauen auch das stärkere Vordringen an die Hochschulen ermöglicht. Dadurch kommen dort die traditionell weiblichen und das heißt technikfremden Interessen stärker zum Zuge. In der reformierten gymnasialen Oberstufe und in den Hochschulen wählen Frauen „ihre“ Fächer, und das sind nicht die technischen. Bei den Jungen ist Mathematik das beliebteste Leistungsfach auf dem Gymnasium, Mädchen dagegen entscheiden sich vor allem für Fremdsprachen, Biologie und Deutsch; Mathematik kommt erst an vierter Stelle. Physik rangiert bei den Jungen auf Platz 4, bei den Mädchen abgeschlagen auf Platz 10¹⁰⁾. Auch in den Hochschulen meiden junge Frauen die Ingenieurwissenschaften: Unter 100 studierenden Bauingenieuren finden sich sieben Frauen, bei den Elektrotechnikern sind es nicht einmal zwei¹¹⁾.

Die bundesdeutsche Gesellschaft hat zwar die Mädchen an die höheren Bildungseinrichtun-

gen herangeführt, sie hat es jedoch versäumt, sie auch an die technische Zivilisation heranzuführen.

3. Sensibilisierung gegenüber den Gefahren der Technik

Aus den empirischen Daten läßt sich eine zweite These ableiten: Die Jugend ist in den letzten zwei Jahrzehnten kritischer gegenüber ihrer technischen Umwelt geworden.

Die optimistische Technikgläubigkeit wurde zunehmend verdrängt durch eine Sensibilisierung gegenüber möglichen Gefahren, die von technischen Neuerungen ausgehen können. Fragt man relativ pointiert und extrem nach dem „Fluch“ oder dem „Segen“ der Technik, so stellt sich der Einstellungswandel folgendermaßen dar¹²⁾:

Von den 16- bis 20jährigen glaubten, die Technik ist alles in allem

	1966	1976	1981
	in Prozent		
eher ein Segen	83	53	23
teils, teils	8	33	54
eher ein Fluch	2	8	19

Bei den „sanfteren“ Frageformulierungen von Emnid und Infratest verschiebt sich das Bild zugunsten der Technik. Etwa die Hälfte der Jugendlichen des Jahres 1981 sind Technikoptimisten, die der Technik gegenüber positiv eingestellt sind und für die die angenehmen Seiten des technischen Fortschritts überwiegen. Etwa ein Drittel gehört zu den Ambivalenten, für die weder die angenehmen noch die unangenehmen Seiten des technischen Fortschritts überwiegen. Am kleinsten ist die Gruppe der Technikskeptiker oder Technikpessimisten: Etwa ein Fünftel stuft seine Einstellung zur Technik eher skeptisch ein und etwa ein Sechstel meint, daß die unangenehmen Auswirkungen des technischen Fortschritts überwiegen¹³⁾. Nach der jüngsten EMNID-Umfrage beträgt der Anteil derjenigen, für die die unangenehmen Auswirkungen des technischen Fortschritts überwiegen,

⁸⁾ Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Jugend und Technik — Technik und Schule, Bad Honnef 1982, S. 43. Vgl. Elisabeth Noelle/Erich P. Neumann (Hrsg.), Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1968 bis 1973, Allensbach-Bonn 1974, S. 141.

⁹⁾ Vgl. z. B. Christiane Schmerl, Sozialisation und Persönlichkeit, Stuttgart 1978, S. 134 ff.

¹⁰⁾ Der Bundesminister ... (Anm. 8), S. 75.

¹¹⁾ Ders. (Hrsg.), Zur Situation von Mädchen und Frauen im Bildungswesen, München 1981, S. 119.

¹²⁾ Ministerium für Wissenschaft und Kunst (Hrsg.), Kritik an der Technik und die Zukunft einer Industrialisation, Villingen-Schwenningen 1982, S. 7.

¹³⁾ Siemens AG (Hrsg.), Mehrheit für Technik und technischen Fortschritt, vervielf. Manuskript, München 1981, S. 2; Emnid-Informationen (1982) 1/2, S. A 50 f. In der Studie des BMBW (Anm. 8) liegt der Anteil der Technikskeptiker höher (S. 18 ff.), weil die Gymnasiasten in der Stichprobe stark überrepräsentiert sind.

unter den 20- bis 29jährigen 18 %, bei den Jugendlichen bis 20 Jahren jedoch nur noch 7%¹⁴⁾.

Wenn man die Konturen der Einstellungen zur technischen Welt etwas genauer nachzeichnet, so stellt man fest, daß das Urteil der Jugend über die Technik teils uninformatiert, aber dennoch recht differenziert und vielschichtig ist. Es ist nicht die Technik schlechthin, die Kritik auf sich zieht, sondern es sind bestimmte Erscheinungsformen der technischen Welt. Emnid fragte 1984 nach der unangenehmsten Auswirkung der technischen Entwicklung und erhielt die folgenden Antworten (in Prozent)¹⁵⁾:

	16 bis 19 Jahre	20 bis 29 Jahre
Umweltverschmutzung	20	26
Arbeitslosigkeit	14	25
Atomenergie, KKW	7	6
Vernichtungswaffen, Raketen	6	2

Das Vernichtungspotential der Waffensysteme und die Atomkraftwerke sind zwar wichtige Kristallisationspunkte der Technikkritik¹⁶⁾, werden jedoch nur relativ selten als die unangenehmste Seite der technischen Entwicklung angesehen. Im Zentrum der Befürchtungen stehen die Sorgen um die Zerstörung der Umwelt und um die Vernichtung der Arbeitsplätze. Etwa die Hälfte der Jugendlichen glaubt, daß der technische Fortschritt Arbeitslosigkeit verursache und die Arbeitsqualität beeinträchtige. Nur jeder fünfte stimmt der Ansicht zu, die Technik mache die Arbeit interessanter, während jeder zweite glaubt, Technik mache die Arbeit monotoner. Interessant ist dabei, daß diese pessimistische Einschätzung der Technikfolgen auf Informations- und Erfahrungsmängel zurückzuführen ist, denn Berufstätige, deren Arbeitsplätze in den letzten Jahren durch technische Neuerungen verändert wurden, sehen die Auswirkungen des technischen Fortschritts überwiegend positiv: 50 % empfanden ihre Arbeit als interessanter und nur 13 % empfanden sie als monotoner¹⁷⁾. In der Metallindustrie werden Arbeitsplätze mit Elektronik besser beurteilt als Arbeitsplätze ohne Elektronik; sie sind interessanter, weniger eintönig und abwechs-

lungsreicher, gewähren mehr Selbständigkeit und machen mehr Spaß — man lernt auch mehr hinzu. Allerdings klagen Un- und Angelernte über zunehmende Eintönigkeit und Einsamkeit durch Technisierung¹⁸⁾.

Die beschriebene Auflösung eines unkritischen Technikoptimismus ist keine ausschließlich jugendspezifische Erscheinung. Auch die Erwachsenen sind sensibler geworden gegenüber den Gefahren der Technik. Der Einstellungswandel bei Jugendlichen ist Teil eines Einstellungswandels in der Gesamtbevölkerung. Die Jugendlichen sind ihm lediglich etwas stärker ausgesetzt. Im Vergleich zu den Erwachsenen sind sie außerdem auch geringfügig kritischer und weniger optimistisch gegenüber der technischen Entwicklung eingestellt.

4. Ursachen der Entwicklung

Wo liegen die Ursachen des Einstellungswandels?

Kritik am technischen Fortschritt ist keine Erfindung der Moderne, sondern so alt wie der technische Fortschritt selbst. Im Deutschland der neueren Zeit lassen sich drei Strömungen der Technikkritik ausmachen: Neuhumanismus, konservative Kulturkritik und linke Kulturkritik. Die Anhänger des neuhumanistischen Bildungsideals degradieren die Technik zu einer Sache niederen Ranges, der die höheren Weihen der eigentlichen Kultur fehlen¹⁹⁾. Konservative Kulturkritiker wie Oswald Spengler, Ortega y Gasset oder Ernst Jünger, unter den Soziologen auch Arnold Gehlen und Helmut Schelsky, beklagen die Entfremdung des Menschen in einer technisierten Welt bürokratischer Großorganisationen. Auch linke Kulturkritiker wie Max Horkheimer, Herbert Marcuse oder Ivan Illich prangern die Unterdrückung des Menschen durch die Technik an.

Warum sind nun die kritischen Deutungen der technischen Entwicklung, die als ideologische Muster stets parat lagen, in den letzten zwei Jahrzehnten auf besonders fruchtbaren Boden gefallen?

Bildungssystem: Als Sündenbock muß dafür häufig das deutsche Bildungswesen herhalten, dem man unterstellt, ein Hort von Tech-

¹⁴⁾ Emnid-Informationen 1984, Nr. 5, S. A. 46.

¹⁵⁾ Ebd., S. A. 42.

¹⁶⁾ Vgl. Jugendwerk ... (Anm. 5), 1981, S. 83; Infas, Zur Situation der Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen, Bonn-Bad Godesberg 1982, S. 29.

¹⁷⁾ Siemens ... (Anm. 13), S. 6f.

¹⁸⁾ IWD, (1983) 43; Peter Pawlowsky, Berufsspezifische Ansprüche an die Arbeit und Arbeitsbedingungen, in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Friedhelm Gehrman (Hrsg.), Ansprüche an die Arbeit, Frankfurt-New York 1984, S. 102.

¹⁹⁾ Vgl. Theodor Litt, Das Bildungsideal der deutschen Klassik und die moderne Arbeitswelt, Bochum 1959⁶, S. 66.

nikdistanz und Technikkritik zu sein. Diese Vorstellung ist jedoch nachweislich falsch. Man kann sie als Ausdruck eines antipädagogischen Ressentiments ansehen, das empirisch widerlegt ist. Die deutschen Bildungseinrichtungen lösen sich zwar nur zögernd von ihrer neuhumanistischen Tradition, aber ein Zentrum der Technikfeindlichkeit sind sie nicht. Gymnasiallehrer sind nachweislich sogar technikoptimistischer als der Bevölkerungsdurchschnitt²⁰). Daher schätzt auch die Hälfte der Schüler die Einstellungen ihrer Lehrer zur Technik positiv ein, nur 10 bis 13 % berichten von negativen Einflüssen in der Schule²¹). Der Beitrag des Bildungssystems zum Einstellungswandel dürfte eher darin liegen, daß der allgemeine Anstieg des Bildungsniveaus zu einer höheren Sensibilität gegenüber den Ambivalenzen der technischen Entwicklung geführt hat.

Wertwandel: Die Veränderungen in den Einstellungen zur technischen Welt hängen weiter zusammen mit einer allgemeinen Verschiebung im Wertsystem der westlichen Industriegesellschaften. Sogenannte materielle Werte wie starke Verteidigung oder wirtschaftliches Wachstum verlieren an Gewicht gegenüber den sogenannten nachmateriellen Werten wie Mitbestimmung oder dem Wunsch nach einer schönen Umwelt oder Natur. Jugendliche sind diesem Wertwandel stärker ausgesetzt als Erwachsene. Technikgläubigkeit liegt dabei eher im Umfeld mate-

rieller Werte, Technikkritik eher im Umfeld nachmaterieller Werte²²).

Zeitkrisen: Stärker als die Bildungsexpansion und die Verschiebungen im Wertsystem dürften der krisenhafte Verlauf der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, technischen und militärischen Entwicklung in den westlichen Industriestaaten den Einstellungswandel beeinflußt haben. Die Stichworte dazu lauten: Energiekrisen, Wirtschaftskrisen, Umweltkrisen und Gewässerverschmutzung, ferner die Risiken der Atomkraftwerke. Gleichzeitig wurde die Unfähigkeit der großen Industriestaaten offensichtlich, die stetige Steigerung ihres Vernichtungspotentials unter Kontrolle zu bringen.

5. Bewertung

Daß sich uneingeschränktes Vertrauen in die Technik in kritische Loyalität zur Technik verwandelt, ist nichts Beunruhigendes. Im Gegenteil: Eine Jugend, die sich für Technik interessiert, aber gleichzeitig die technische Entwicklung in ihrer Ambivalenz kritisch beobachtet, reagiert angemessen auf die Janusköpfigkeit der technischen Welt mit ihren Chancen und Gefahren. Bedenklich muß es jedoch stimmen, daß die Minderheit der Technikpessimisten, die dann zum Teil der technischen Zivilisation den Rücken kehren oder sich gegen sie auflehnen, größer geworden ist.

III. Einstellungen zur Leistung

1. Lockerung der Identifikation mit Arbeit und Leistung

Helmut Schelsky bezeichnet die Nachkriegsjugend der fünfziger Jahre als „skeptische Generation“, aber auch als „angepaßte Jugend“. Sie ist skeptisch gegenüber politischen und

ideologischen Versprechungen, gleichzeitig ist sie jedoch „den Strukturen und Anforderungen der modernen Gesellschaft gegenüber in einem Maß angepaßt und ihnen gewachsen wie keine Jugendgeneration vorher“²³). Ins Arbeitsleben der Wiederaufbauphase ist die Jugend voll integriert: Arbeitswilligkeit, Leistungsbereitschaft und Zufriedenheit mit Arbeit und Beruf sind ihre kennzeichnenden Merkmale²⁴).

Umfragedaten aus den sechziger und siebziger Jahren zeigen, daß sich die Einstellungen

S. 76ff.; Helge Pross, Was ist heute deutsch? Wertorientierungen in der Bundesrepublik, Reinbek b. Hamburg 1982, S. 90ff. Kritisch zur These vom Wandel zu postmateriellen Werten äußert sich Thomas A. Herz, Klassen, Schichten, Mobilität, Stuttgart 1983, S. 281ff.

²³) Helmut Schelsky, Die skeptische Generation, Frankfurt — Berlin — Wien 1975, S. 77.

²⁴) Ebd., S. 214ff.

²⁰) Ministerium ... (Anm. 12), S. 8 und 32.

²¹) Der Bundesminister ... (Anm. 8), S. 48.

²²) Ronald Inglehart, The Silent Revolution, Princeton 1977, S. 32ff.; Helmut Klages, Wertwandel und Gesellschaftskrise in der sozialstaatlichen Demokratie, in: Joachim Matthes (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft?, Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Frankfurt — New York 1983, S. 341ff.; Walter Hornstein, Gesellschaftlicher Wertwandel und Generationenkonflikt, in: Walter Hornstein u. a., Jugend ohne Orientierung?, München 1982, S. 118ff.; Klaus Wasmund, Jugend und Wertwandel in modernen Industriegesellschaften, in: Klaus Wasmund (Hrsg.), Jugendliche — Neue Bewußtseinsformen und politische Verhaltensweisen, Stuttgart 1982, S. 104ff.; Uwe Göbel u. a., Das Jugendsyndrom, Köln 1983,

von Jugendlichen zu den Anforderungen des Arbeitslebens verändert haben. Dieser Einstellungswandel wird am besten an einigen Daten des Instituts für Demoskopie Allensbach deutlich, das dieselben Fragen über längere Zeiträume hinweg immer wieder stellte.

— Die erste Zahlenreihe bezieht sich auf die Arbeitszufriedenheit. Das Gefühl, in der augenblicklichen Arbeit volle und ganze Befriedigung zu finden, hat sich in den sechziger Jahren zunächst ausgebreitet, ist jedoch seit 1967 rückläufig und 1980 deutlich unter dem Niveau von 1960.

Arbeitszufriedenheit bei 16- bis 29jährigen (in Prozent)²⁵⁾:

Die jetzige Arbeit	1960	1967	1973	1980
befriedigt mich voll und ganz	46	60	46	33
nur zum Teil	47	34	46	56
überhaupt nicht	7	5	7	10

— Da die Chancen auf volle Befriedigung in der Arbeit abgenommen haben, ist es nicht überraschend, daß sich die Suche nach Erfüllung in Bereiche außerhalb der Arbeit verlagert. So hat sich die Ansicht, „es wäre am schönsten, zu leben, ohne arbeiten zu müssen“, insbesondere in den sechziger Jahren unter den 16- bis 29jährigen etwas ausgebreitet²⁶⁾:

	1952	1960	1972	1980	1981
Zustimmung	16%	22%	36%	36%	26%
Ablehnung	76%	70%	57%	53%	57%

Der Trend, daß sich die Lebensinteressen vermehrt von der beruflichen Tätigkeit ab und anderen Gebieten zuwenden, wird auch durch

²⁵⁾ Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, hier zit. nach Karl-Oswald Bauer/Dirk Hellmann/Hermann Pardon, Einstellungen und Sichtweisen von Jugendlichen. Trends und neue Ergebnisse der Jugendforschung, Weinheim 1983, S. 27f. Vgl. auch die neueren Querschnittdaten zu den Einstellungen von Jugendlichen zur Arbeit in: Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertwandel, Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Opladen 1983, S. 85; Elisabeth Noelle-Neumann/Edgar Piel, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978 — 1983, Bd. VIII, S. 427; Emnid-Informationen, (1984) 3/4, S. A 30ff.; Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel, Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse, München 1984, S. 14, 85, 110.

²⁶⁾ Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, hier zit. nach Karl-Oswald Bauer u. a. (Anm. 25), S. 30f. Vgl. auch neuere Querschnittdaten zum Komplex „Leben ohne Arbeit“ in: Die verunsicherte Generation (Anm. 25), S. 83; Emnid-Informationen, (1983) 10, S. A 45ff.

die Antworten auf folgende Frage sichtbar: „Welche Stunden sind Ihnen im allgemeinen am liebsten: die Stunden während der Arbeit oder die Stunden, während Sie nicht arbeiten, oder mögen Sie beide gern?“ Von den 16- bis 29jährigen entschieden sich für (in Prozent)²⁷⁾:

	1962	1974
Stunden während der Arbeit	2	2
Stunden außerhalb der Arbeit	36	51
beide	54	44

— Eine weitere Frage stellt die jungen Menschen vor die Alternative Leistung oder Lebensgenuß bzw. Sich-Schonen — eine durchaus problematische Alternative, da sie ausschließt, daß Leistung Genuß bereiten kann. Von 100 Befragten entscheiden sich für²⁸⁾:

	1956	1960	1964	1973	1977	1980	1982
genießen und mich nicht mehr abmühen als nötig	33	37	37	49	50	43	45
etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist	52	53	54	33	35	31	33

In den sechziger Jahren geht die Leistungsbereitschaft zurück, hedonistische Einstellungen und Schonhaltungen breiten sich etwas aus. Typisch für die gebremste Leistungsbereitschaft ist die Aussage eines 24jährigen Studenten: „Ich werde dem Leistungsdruck nicht so stark nachgeben, wie viele andere Leute es tun. Für mich geht das private Glück dem beruflichen Erfolg vor. Das heißt nicht, daß ich in meinem späteren Beruf keine Leistung zeigen werde, aber nur in einem gewissen Umfang.“²⁹⁾

— Auch in den siebziger Jahren hat sich die Distanz zu den gesellschaftlichen Leistungsanforderungen nachweislich noch etwas ver-

²⁷⁾ Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 253, 3002, hier zit. nach Helmut Klages, Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt — New York 1984, S. 108.

²⁸⁾ Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 1000, 1041, 1086, 2096, 3039, 3080, 4015, hier zit. nach Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel (Anm. 25), S. 11.

²⁹⁾ Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Die Einstellung der jungen Generation zur Arbeitswelt und Wirtschaftsordnung 1979, Hamburg 1980, S. 41f.

größert. Dies geht aus der Studie des Jugendwerks der Deutschen Shell über 17- bis 29jährige hervor. Das Gefühl, in Schule, Studium oder Beruf stark gefordert zu sein, hat etwas zugenommen³⁰⁾. 1972 empfanden 23% die Anforderungen als sehr hoch, 1979 waren es 33%. Gleichzeitig hat sich in diesem Zeitraum ein Unbehagen an den Ansprüchen der Leistungsgesellschaft ausgebreitet. 1973 beurteilten 63% die Anforderungen als angemessen und gut, 1979 waren es nur noch 44%. In dieses Bild paßt auch die Feststellung, daß der Ehrgeiz, gesellschaftlich aufzusteigen, gedämpft wurde. 1973 wollten es noch 67% der jungen Generation wirtschaftlich einmal weiterbringen als ihre Eltern, sechs Jahre später äußern nur noch 49% den Wunsch nach sozialem Aufstieg³¹⁾.

— Eine neue empirische Studie zum Wandel von Leistungseinstellungen in der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik kommt zu dem Ergebnis, daß sich die zunehmende Distanzierung von Leistung, Beruf und Arbeit, die seit Beginn der sechziger Jahre nachweisbar ist, nicht bis in die jüngste Gegenwart fortgesetzt hat. Es gibt einige Hinweise darauf, daß diese Entwicklung mit der Verknappung der bezahlbaren Arbeit in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ausklingt und die berufliche Leistung in den letzten Jahren wieder vermehrte Wertschätzung erfährt. „Das Pendel der Einstellungsänderung scheint zurückzuschwingen.“³²⁾ Einige Materialien aus den Jugenduntersuchungen deuten darauf hin, daß diese vorsichtig formulierte Aussage auch für die junge Generation gültig ist.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung stellte im Jahr 1984 einige Fragen nochmals, die bereits in der Shell-Studie von 1979 auftauchen.

Obwohl die Untersuchungen wegen der unterschiedlichen Altersgruppen nicht direkt vergleichbar sind, läßt sich daraus der Schluß

Zustimmung zu folgenden Items	1979 ³³⁾		1984 ³⁴⁾
	17—19 Jahre	20—23 Jahre	14—21 Jahre
Für mich gehören Leistung und Erfolg im Leben dazu	45	43	78
Ich möchte beruflich Karriere machen	47	39	71
Ich werde versuchen, mich dem Leistungsdruck zu entziehen, weil ich ihn entschieden ablehne	23	31	29

ziehen, daß sich Jugendliche in der jüngeren Zeit offenbar wieder stärker an Leistung und beruflichem Erfolg orientieren. Allerdings ist die Datenbasis noch zu schmal, um daraus eine sichere Aussage über eine Trendwende bei den Einstellungen zu Leistung und Arbeit abzuleiten³⁵⁾.

Die Trendanalysen ergeben also insgesamt folgendes Bild: In den sechziger und siebziger Jahren haben sich die Einstellungen eines Teiles der Jugend zu Leistung und Arbeit verändert. Die völlige Identifikation mit der Arbeit hat sich gelockert. Eine gewisse Distanz zur Leistungsgesellschaft gewinnt Raum. Man empfindet die Anforderungen in Ausbildung und Beruf häufiger als früher als Überforderung, die Aufstiegsmotivation schwächt sich ab, die Leistungsbereitschaft wird gebremst. Lebenssinn und Erfüllung werden verstärkt in Bereichen neben und außerhalb des Arbeitslebens gesucht, im Privatleben, in der Familie, aber auch im sozialen und politischen Engagement oder bei anderen Freizeitaktivitäten. Diese Entwicklung kommt offenbar in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zum Stillstand, und es gibt einige spärliche Hinweise darauf, daß Leistung und Arbeit in jüngster Zeit wieder etwas höher geschätzt werden.

Was bereits beim Einstellungswandel der Jugend gegenüber der technischen Welt gesagt

³⁰⁾ Vgl. auch Elisabeth Noelle-Neumann/Edgar Piel (Anm. 25), S. 437; Klaus Wasmund (Anm. 22), S. 59.

³¹⁾ Jugendwerk der Deutschen Shell (Anm. 29), S. 40f., 44.

³²⁾ Norbert Marißen, Leistungsorientierung in der Bundesrepublik Deutschland. Einstellungsveränderungen als Folge einer sich wandelnden Berufsstruktur, Diss. Siegen 1985, S. 53. — Relativierend wird angemerkt: „Sicherlich ist dieser Aussage noch mit Vorsicht zu begegnen, denn es mangelt bei der jungen Entwicklung an einer ausreichenden Zahl von Meßwerten.“

³³⁾ Jugendwerk der Deutschen Shell (Anm. 29), Tabelle 15.

³⁴⁾ Hans Joachim Veen, Mit den Risiken wächst die Zuversicht. Jüngste Meinungsdaten zur politischen Kultur und den Wertorientierungen Jugendlicher, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2. Mai 1984.

³⁵⁾ Ein weiterer kleiner Hinweis für die skizzierte Tendenz findet sich in einer internationalen Jugendstudie. Eine instrumentelle Einstellung zur Arbeit ist unter den bundesdeutschen Jugendlichen zwar stark verbreitet, aber zwischen 1978 und 1983 leicht rückläufig. 1983 arbeiteten 22% der Jugendlichen, „um Selbstbestätigung zu finden“, gegenüber 15% im Jahre 1978. 13% wollten 1983 durch Arbeit ihre „Pflicht als Mitglieder der Gesellschaft erfüllen“, 1978 betrug dieser Anteil 11%; vgl. Emnid-Informationen, (1984) 6/7, S. 7.

wurde, muß auch hier wieder hervorgehoben werden: Die geschilderten Veränderungen sind keine Erscheinung, die ausschließlich die Jugend ergriffen hat. Die Zunahme von Distanz zu Arbeit und Leistung ist auch bei den Erwachsenen nachweisbar³⁶). Der Einstellungswandel der Jugend ist eingebettet in entsprechende Veränderungen in der Gesamtbevölkerung. Bei den Jugendlichen, die aufgrund ihres jüngeren Lebensalters und kürzeren Sozialisationsprozesses von vornherein weniger gut an die gesellschaftlichen Anforderungen angepaßt sind als die Erwachsenen, vollzieht sich die Entwicklung lediglich etwas dynamischer und schärfer als in der Erwachsenengesellschaft, die Veränderungen sind bei ihnen stärker ausgeprägt.

2. Ursachen des Wandels

Soweit die Trendanalyse. Wo liegen nun die Ursachen des geschilderten Einstellungswandels?

Die folgenden Aussagen über die Ursachen müssen mit zwei Einschränkungen versehen werden. Zum einen beruhen sie z. T. auf Plausibilitätsannahmen, d. h., sie sind teilweise nicht empirisch belegt, allerdings auch nicht empirisch widerlegt. Und zum zweiten beziehen sich einige Erklärungen auf Lebenserfahrungen, die ein Teil der jungen Menschen noch gar nicht gemacht hat, z. B. auf Erfahrung in der Familie oder in der Arbeitswelt. Sie sind also eher für den Einstellungswandel bei Erwachsenen oder bei solchen jungen Menschen gültig, die verheiratet bzw. berufstätig sind. Man kann annehmen, daß der Einstellungswandel eine Eigendynamik entwickelt und von Bevölkerungsgruppen mit spezifischen Erfahrungen auch auf andere Gruppen ausstrahlt. Gerade Jugendliche, deren Einstellungsmuster noch relativ wenig verfestigt sind, dürften solchen Wandlungstendenzen in besonderem Maße ausgesetzt sein.

Es lassen sich vier Ursachenkomplexe unterscheiden.

a) Konkurrenz durch Familie, Konsum und Freizeit

Lebensbereiche außerhalb der Arbeit binden zunehmend Energien und ziehen diese von

der Arbeitswelt ab. Dies trifft sowohl auf die Familie als auch auf den Konsum- und Freizeitbereich zu. Die Berufstätigkeit der Frau, ihre Lösung von der ausschließlichen Fixierung auf Haushalt und Kindererziehung hat zur Folge, daß Frauen — aber auch zunehmend Männer — eine Doppelrolle spielen müssen: Neben den Pflichten im Beruf stehen gleichzeitig Verpflichtungen in der Familie. Das Familienleben dient nicht nur der Erholung von der beruflichen Tätigkeit, sondern stellt durch Hausarbeit und „Erziehungsarbeit“ Ansprüche an Zeit und psychische Energien der Erwerbstätigen. Gleichzeitig ist die Konsum- und Freizeitwelt attraktiver geworden. Der gestiegene Wohlstand und verlockende Angebote der Verbraucher- und Freizeitindustrie haben die Konsum- und Freizeitchancen beträchtlich erhöht. Nicht zuletzt die Werbung suggeriert dem Erwerbstätigen täglich, er möge die Früchte seiner Anstrengungen im Erwerbsleben in Form von Konsum- und Freizeitgenüssen ernten. Familie, Konsum und Freizeit machen der Arbeitswelt zunehmend Konkurrenz.

b) Relative Sättigung der materiellen Ansprüche

Der Anstieg des Wohlstandes hat dazu geführt, daß die Aussicht auf höhere Einkommen an leistungsmotivierender Kraft eingebüßt hat. Da die materiellen Ansprüche in den mittleren und oberen Schichten relativ gesättigt sind, wird für sozialen Aufstieg oder für Einkommenssteigerungen nicht mehr jeder Preis gezahlt. Das materielle Anreizsystem hat für die wohlhabenden Gruppen der Gesellschaft an Zugkraft verloren.

c) Wertewandel

Während die Sättigungs-Hypothese umstritten ist³⁷), gibt es für den dritten Ursachenkomplex gute empirische Belege. Die Veränderungen der Arbeitseinstellungen hängen zusammen mit einem allgemeinen Wandel im Wertesystem. Wie Helmut Klages sorgfältig belegt, haben in den letzten drei Jahrzehnten die Werte der Selbstentfaltung wie Partizipation, Emanzipation, Abwechslung, Genuß, Spannung, Selbstverwirklichung, Eigenständigkeit u. a. an Gewicht gewonnen. Sogenannte Pflicht- und Akzeptanzwerte dagegen — Disziplin, Gehorsam, Fleiß, Anpassungsbereitschaft, Enthaltensamkeit u. a. — sind zurück-

³⁶) Heiner Meulemann, Value Change in West Germany, 1950—1980: Integrating the empirical evidence, in: Social Science Information, 22 (1983), S. 782f.; Helmut Klages (Anm. 27), S. 57ff.; Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel (Anm. 25), S. 9ff.

³⁷) Vgl. Randolph Vollmer, Das „Toni-Kröger-Syndrom“ — Oder: Wie „abgeschlafft“ ist die deutsche Arbeitsmoral? in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny/Friedhelm Gehrman (Hrsg.) (Anm. 18), S. 28f.

gedrängt worden³⁸⁾. Dieser Wertwandel schlägt sich u. a. in höheren Ansprüchen an die Arbeit nieder: Interessante und abwechslungsreiche Arbeit, sinnvolle Tätigkeit, Mitbestimmungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz werden nicht mehr nur von den oberen Schichten der Arbeitenden verlangt, sondern auch von den mittleren Angestellten und Facharbeitern³⁹⁾. Auch das gestiegene Bildungsniveau der jungen Generation führt zu höheren Ansprüchen an die Berufstätigkeit. Die hierarchischen und organisatorischen Strukturen der Arbeitswelt können sich diesen gestiegenen Erwartungen nicht umgehend anpassen, so daß die Ansprüche der Arbeitenden mit den vorgefundenen Bedingungen am Arbeitsplatz kollidieren. Die Folge der Kluft zwischen Wünschen und Anforderungen sind Enttäuschungen, Unzufriedenheit und schließlich die innere Abwendung von der Arbeitswelt und der Rückzug in Freizeit und Privatleben.

Es scheint mir daher auch gerechtfertigt, die Distanz zu den Leistungserwartungen im Beruf nicht mit einem allgemeinen Absinken der Leistungsbereitschaft gleichzusetzen. Es ist sinnvoll, einen herkömmlichen und einen neueren Typ der Leistungsbereitschaft zu unterscheiden. Der traditionelle Leistungsbe-reite unternimmt Anstrengungen zu Zielen, die ihm von außen vorgegeben werden. Der neuere Typ dagegen ist nur bedingt leistungsbereit, nämlich dann, wenn die Leistungsanforderungen mit seinen Bedürfnissen nach Selbstentfaltung und mit seinen eigenen Sinnvorstellungen einigermaßen in Einklang zu bringen sind. Ist dies im Beruf nicht möglich, wendet er sich anderen Lebensbereichen zu, um dort individuelle Leistungen in seinem Sinne einzubringen. Der traditionelle Typ akzeptiert fremdbestimmte Leistungsanforderungen, der neue Typ möchte den Inhalt der Leistungsanforderungen mitbestimmen.

d) Schlechte Berufsaussichten

Jugendliche sind eher zu Leistungen bereit, wenn sie auch an den Erfolg ihrer Anstrengungen glauben. Dieser Zusammenhang ist ebenfalls empirisch gesichert⁴⁰⁾. Die derzeitigen schlechten Startchancen im Berufsleben, die durch die Dauerkrise auf dem Arbeitsmarkt bedingt und für junge Menschen durch den „Geburtenberg“ verschärft werden, dämpfen ihre Leistungsbereitschaft.

Eine besondere Problemgruppe stellen die jugendlichen Arbeitslosen dar. Ihnen bietet die Leistungsgesellschaft — zumindest vorübergehend, häufig auch für längere Zeit — keine Chance, ihren Leistungswillen und ihr Leistungsvermögen unter Beweis zu stellen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß über die Hälfte von ihnen das Leistungsprinzip in Frage stellt. Und nur ein Viertel von ihnen glaubt daran, daß sich Anstrengung lohnt⁴¹⁾.

3. Keine Abkehr von Arbeit und Leistung

Besteht die Gefahr, daß der beschriebene Einstellungswandel das Ende der Leistungsgesellschaft ankündigt? Zu einer dramatischen Sicht der Entwicklung besteht kaum Anlaß. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß bei einer großen Mehrheit der jungen Generation Arbeit und beruflicher Erfolg weiterhin in der Spitzengruppe wichtiger Lebensinteressen rangieren. Als Beleg für diese These sollen einige Ergebnisse aus verschiedenen Umfragen der letzten fünf Jahre angeführt werden:

- Für 91% gehört der berufliche Erfolg zu den wichtigen Dingen⁴²⁾.
- 80% zählen „einen Beruf, der gefällt“, zu den Lebensansprüchen, die für ihr persönliches Leben ganz besonders wichtig sind⁴³⁾.
- Fast 80% sind der Ansicht, daß ohne Arbeit das Leben leer wäre⁴⁴⁾.
- 78% stimmen der Aussage zu: „Für mich gehören Leistung und Erfolg im Leben dazu“⁴⁵⁾.
- 71% möchten beruflich Karriere machen⁴⁶⁾.

41) Hartmut Grewe, Kritischer Optimismus an der Schwelle zum Berufsleben. Neuere Daten zum sozialen Umfeld Jugendlicher, in: Die Frau in unserer Zeit, 2 (1984), S. 26. Zum Zusammenhang von Jugendarbeitslosigkeit und Leistungsorientierung vgl. auch Norbert Marißen (Anm. 32), S. 103 und S. 112.

42) Hans Joachim Veen, Zwischen Zufriedenheit und Protest, in: Materialien zur politischen Bildung 1981, S. 54.

43) Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Die Einstellung der jungen Generation zur Arbeitswelt und Wirtschaftsordnung 1979, Hamburg 1980, Tabelle 36.

44) Henning Günther, Die verwöhnte Generation? Lebensstile und Weltbilder 14- bis 19jähriger, Köln 1982, S. 117.

45) Hans Joachim Veen (Anm. 34).

46) Hans Joachim Veen, Die postmaterielle Revolution fand nicht statt. Jugendstudie '83 signalisiert Zufriedenheit, in: Das Parlament Nr. 21 vom 25. Mai 1985.

38) Helmut Klages (Anm. 27), S. 17f.

39) Peter Pawlowsky (Anm. 18), S. 94ff.

40) Norbert Marißen (Anm. 32), S. 84 und 113ff.

- Für 68% gehört die Freude am Beruf zu den Dingen, die das Leben lebenswert machen⁴⁷⁾.
- Zwischen 68% und 75% bejahen das Leistungsprinzip⁴⁸⁾.

Auch die Berufsausbildung stößt bei einer Mehrheit auf positive Resonanz. Die Freude an ihr ist größer als die Freude am Studium oder an der Schulzeit. Obwohl viele Jugendliche wegen des Lehrstellenmangels nicht den gewünschten Ausbildungsplatz erhalten, haben 62% der jungen Menschen, die bereits im beruflichen Leben stehen, Spaß an Ausbildung und Beruf, aber nur 54% der Studenten und 34% der Schüler⁴⁹⁾. Schließlich ist das Interesse an beruflicher Fortbildung bei Jugendlichen besonders stark ausgeprägt, etwa doppelt so stark wie in der Gesamtbevölkerung⁵⁰⁾.

Nur eine Minderheit möchte dem Arbeitsleben am liebsten entfliehen. Sie umfaßt ca. 20 bis 30% der Jugendlichen⁵¹⁾. Da die Entwicklung zu einem Bedeutungsverlust von Arbeit und Leistung offenbar zum Stillstand gekommen ist, besteht im Augenblick kein Anlaß zu der Befürchtung, daß diese Gruppe bedrohliche Ausmaße annehmen und schließlich zur Mehrheit werden könnte. Allerdings ist bei dieser Einschätzung der folgende Aspekt im Auge zu behalten: Wie bereits erwähnt, gehören die arbeitslosen Jugendlichen zu den besonderen Problemgruppen, und auch junge Menschen, die mit einem Arbeitsplatz vorlieb nehmen müssen, der ihrer Qualifikation nicht angemessen ist, distanzieren sich von Leistungswerten⁵²⁾. Die weitere quantitative Ent-

wicklung der dem Arbeitsleben „Entfremdeten“ dürfte also von den beiden folgenden Voraussetzungen abhängen: ob es erstens gelingt, die Jugendarbeitslosigkeit einzudämmen und möglichst abzubauen, und ob es zweitens möglich ist, Anspruchsniveau und Arbeitssituation bei den vielen Jugendlichen in Übereinstimmung zu bringen, die infolge der Bildungsexpansion mittlere und höhere Ausbildungsqualifikationen erwerben.

4. Bewertung: angemessene Reaktion

Die Kritiker des Einstellungswandels zu Arbeit und Leistung sehen Gefahren für die Leistungsgesellschaft heraufziehen; sie deuten die Entwicklung als „schleichende Vergiftung“⁵³⁾ des Arbeitslebens, als Niedergang der Arbeitsmoral, als Krise, Erosion oder Verfall⁵⁴⁾. Einleuchtend und fast überzeugender erscheint jedoch eine andere Würdigung des Sachverhalts zu sein. Eine leichte Lockerung der Identifikation mit Arbeit und beruflicher Leistung läßt sich auch als angemessene Reaktion der jungen Menschen auf Strukturprobleme der industriellen Dienstleistungsgesellschaft deuten. Die Verknappung der bezahlbaren Arbeit scheint ein Dauerproblem einer modernen Arbeitswelt zu sein, die immer stärker rationalisiert und automatisiert wird. Ihre Folgen — Arbeitslosigkeit, Teilzeitarbeit, Verkürzung der Arbeitszeit — lassen sich mit den Bedürfnissen der Menschen besser in Einklang bringen, wenn bei Teilen der Bevölkerung das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung nicht mehr im wesentlichen auf Arbeit und berufliche Leistung fixiert ist.

IV. Resümee: Kritische Loyalität zu Technik und Leistung

Die Analyse der empirischen Daten zum Einstellungswandel hat deutlich gemacht, daß Etiketten wie „Technikfeindlichkeit“ und „Leistungsscheu“ die Entwicklung dramatisieren. Nur eine Minderheit der jungen Menschen neigt dazu, sich von der wissenschaftlich-technischen Leistungsgesellschaft abzuwen-

den. Die Einstellung der Mehrheit läßt sich wohl am besten als kritische Loyalität zu Technik und Leistung bezeichnen. Die Wachsamkeit gegenüber den Gefahren der Technik hat eine naive Technikgläubigkeit zerstört, ohne daß dabei der Blick für die Vorzüge der technischen Entwicklung verlorengegangen ist. Die einfache Hinnahme beruflicher Leistungserwartungen ist abgelöst worden durch einen kritischen Umgang mit Inhalt und Ausmaß der Ansprüche in der Arbeitswelt, ohne daß das Interesse an Arbeit und die Bereitschaft zur Leistung verschwunden sind. Die

⁴⁷⁾ Elisabeth Noelle-Neumann/Edgar Piel (Anm. 25), S. 105.

⁴⁸⁾ Hans Joachim Veen (Anm. 42), S. 54; Henning Günther (Anm. 44), S. 117; Ansgar Pieper, Jugendbefragungen. Berichte, Bewertungen, in: Uwe Göbel u. a., Das Jugendsyndrom. Versuch einer Diagnose, Köln 1983, S. 76; Hartmut Grewe (Anm. 41), S. 26.

⁴⁹⁾ Hartmut Grewe (Anm. 41), S. 22.

⁵⁰⁾ Ansgar Pieper (Anm. 48), S. 77.

⁵¹⁾ Vgl. Anm. 26.

⁵²⁾ Norbert Marißen (Anm. 32), S. 96.

⁵³⁾ Elisabeth Noelle-Neumann, in: Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel (Anm. 25), S. 193.

⁵⁴⁾ Beispiele bei Randolph Vollmer (Anm. 37), S. 16 und 41.

Jugend ist aus dem Stadium einer naiven Identifikation mit Technik und Leistung herausgetreten und nachdenklicher geworden. Solange die wirklichen „Verweigerer“ eine relativ kleine Minderheit bleiben, besteht kein Anlaß, angesichts des Einstellungswandels in

kulturkritischen Pessimismus zu verfallen. Im Gegenteil: Nachdenklichkeit gegenüber Technik und Leistung ist eher als angemessene Antwort auf Herausforderungen und Probleme der hochtechnisierten industriellen Dienstleistungsgesellschaft anzusehen.

Rudolf Tippelt: Jugend und Region. Sozialleben, Freizeit und Politik auf dem Lande und in großstädtischen Wohngebieten

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 38/85, S. 3—15

Studien zur Jugendforschung haben die regionalen Besonderheiten der Erziehung und Sozialisation von jungen Menschen bislang nur wenig bearbeitet. Die Basis der Analyse bildet eine repräsentative Erhebung (Erhebungszeitpunkt 1983/84), die das Sozialleben, kulturelle und politische Orientierungen von Jugendlichen in vier Umwelten (Dorf, Arbeitersiedlung, Trabantensiedlung, Villenviertel) vergleichend thematisiert. Theoretisch wird davon ausgegangen, daß der Strukturwandel, die Modernisierungs- und Zentralisierungsprozesse des Dorfes ihren Niederschlag in den wahrgenommenen sozialen Problemen und kulturellen Orientierungen der Bewohner finden.

Charakteristisch für die Orientierungen der jungen Menschen des Dorfes sind weder Provinzialität noch „kulturell-politische Defizite“, wie noch immer vorschnell attestiert wird; vielmehr führt der Prozeß der Modernisierung auf dem Land zu kulturellen Mischformen: Es bestehen moderne urbane Orientierungen und traditionelle Gewohnheiten nebeneinander.

Wolfgang Beywl: Jugendarbeitslosigkeit. Zu den individuellen Auswirkungen eines verschleppten Arbeitsmarktproblems

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 38/85, S. 16—26

Durch das Vorrücken der geburtenschwachen Jahrgänge bedingt, geht die Arbeitslosigkeit der unter 20jährigen zurück; bereits heute ist sie gegenüber den übrigen Altersgruppen unterdurchschnittlich. Ist es aber richtig, generell von einer Überwindung der Jugendarbeitslosigkeit zu sprechen? In diesem Beitrag wird der Verlauf der Jugendarbeitslosigkeit in den vergangenen zehn Jahren nachgezeichnet. Die Gegenmaßnahmen vermochten die Arbeitslosigkeit in den jüngeren Altersgruppen zu begrenzen, sie blieben jedoch für die jungen Arbeitslosen über 20 Jahre wirkungslos, d. h., diese sind heute am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen.

Neben den Angaben zum quantitativen Verlauf der offenen und verdeckten Jugendarbeitslosigkeit wird auf konjunkturelle und demographische Verursachungskomplexe eingegangen. Hieraus wird der Schluß gezogen, daß bis in die neunziger Jahre hinein mit einer ein bis zwei Millionen Menschen umfassenden, sozialstrukturierten Sockelarbeitslosigkeit der 20- bis 30jährigen zu rechnen ist.

Die vorliegenden Forschungsergebnisse über die individuellen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit sind oft schon zehn Jahre alt und unter günstigeren Arbeitsmarktbedingungen gewonnen worden. Dies schränkt ihre Übertragbarkeit auf die heutige Situation ein. Jugendliche Arbeitslose empfinden finanzielle Belastungen am stärksten; die bei Jüngeren häufig festgestellten Mißstimmungen und Aggressionen sowie Drogenabhängigkeit und andere Devianzformen dürften sich bei älteren Jugendarbeitslosen teilweise verschärfen. Andererseits sind auch interessante Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung als Reaktion feststellbar. Die Bedingungen, die dazu führen, daß die Jugendlichen Arbeitslosigkeit entweder als Herausforderung annehmen oder resignieren, sind bis auf schichten- und geschlechtsspezifische Benachteiligungen unbekannt. Auch zu den gesundheitlichen Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit fehlen gesicherte Erkenntnisse, doch sollte die These ernst genommen werden, daß jugendliche Arbeitslose im mittleren Alter häufig erkranken.

Angesichts der drohenden sozialen und individuellen Folgen der verschleppten Jugendarbeitslosigkeit ist es notwendig, dieses Arbeitsmarktproblem öffentlich verstärkt zu thematisieren. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte die gesonderte Ausweisung von Arbeitslosenquoten in der monatlichen Arbeitsmarktberichterstattung für die 20- bis 25jährigen sowie für Berufsanfänger sein.

Rainer Geißler: Technikfeindlich und leistungsscheu? Zum Einstellungswandel der Jugend

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 38/85, S. 27—37

Den Jugendlichen der achtziger Jahre werden in der Öffentlichkeit häufig zunehmende Technikfeindlichkeit, sinkende Arbeitsmoral und wachsende Leistungsunlust unterstellt. Ein Vergleich von Umfrageergebnissen der letzten zwei Jahrzehnte zeigt, daß zu einer dramatischen Sicht der Einstellungsveränderungen der Jugend gegenüber Technik und Leistung kein Anlaß besteht. Verschiedene Entwicklungen im ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereich haben zwar zu kritischeren Haltungen gegenüber der technischen Welt und der beruflichen Leistung geführt, aber nur eine Minderheit neigt dazu, sich von der wissenschaftlich-technischen Leistungsgesellschaft abzuwenden. Die Einstellung der Mehrheit läßt sich am besten als kritische Loyalität gegenüber Technik und Leistung bezeichnen. Wachsende Wachsamkeit gegenüber den Gefahren der Technik hat eine naive Technikgläubigkeit zerstört, ohne daß dabei der Blick für die Vorzüge der technischen Entwicklung verlorengegangen ist. Die einfache Hinnahme beruflicher Leistungserwartungen ist abgelöst worden durch einen kritischen Umgang mit Inhalt und Ausmaß der Ansprüche an die Arbeitswelt, ohne daß das Interesse an Arbeit und die Bereitschaft zur Leistung verschwunden sind.

Es wird gezeigt, daß sich die Sensibilisierung gegenüber den Gefahren der technischen Entwicklung und die Lockerung der Identifikation mit Arbeit und Leistung als angemessene Reaktionen auf Strukturprobleme der hochtechnisierten industriellen Dienstleistungsgesellschaft deuten lassen.